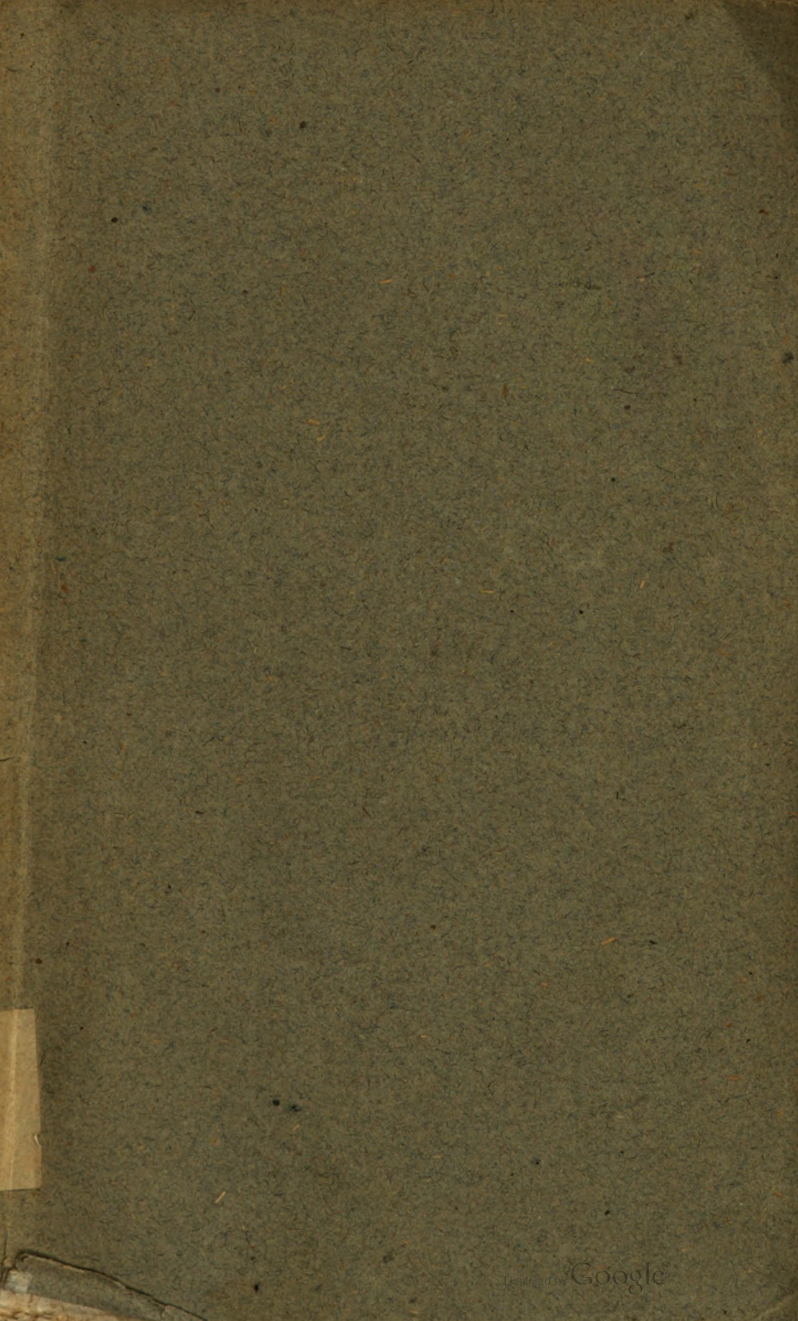




Briefe

einer

reisenden Dame

aus der Schweitz.

1786.



Frankfurt und Leipzig.

1787.

Erster Brief.

Schafhausen den 17. Aug. 1786.

Gestern Abends bin ich mit meiner Tochter glücklich hier angekommen, nachdem wir in einem Dorf im Schwarzwald, Togern genannt, genächtigt hatten. Unser Wirth daselbst, ein Mann mit einem grauen Bart und einer Riesengestalt an Länge und Umfang, hat durch seine heitere, freundliche Miene und seinen aufgeweckten Kopf uns viele gute Laune verschaft. Der Tag war heiter, die Gegend schön, und also alles vereint, was eine Reise angenehm machen kann. Unser Reisegefährte ist ein Mann von vielen Gaben und Kenntnissen, auch ungewöhnlich aufmerksam. Ausser ihm folgen uns auch noch immer auf dem Fusse ein Paar Holländer, davon der eine jung und gerade so bescheiden ist, als es seinem Alter zukömmt; der andere französische Lebhaftigkeit und Ton der Welt hat, verbunden mit einer Art, alles in einem rosenfarbnen und kurzweiligen Lichte zu

sehen. Unsere Mahlzeiten, sie seyen nun gut oder schlecht, werden durch ihn immer sehr angenehm. Es wäre mir sehr leid, wenn seine Reiseroute von der unsrigen verschieden wäre. Gestern Morgen traten wir unsre Wanderung hieher bey dem schlechtesten Wetter an, ohne Hofnung, den Rheinfall nur erblicken zu können, allein gerade in dem Augenblicke da wir abkehren mußten, um ihn vor unserer Ankunft hieher in Augenschein zu nehmen, zeigte sich die liebe Sonne wieder und die Wolken flohen. Wir stiegen bey einem Dorf, Neuhausen genannt, aus, und näherten uns dem Ort, wo eine allmächtige Hand einen ganzen Fluß ergreift und aus seinem Bette in ein anderes hinabschleudert. Dieser Gedanke machte mich schaudern, und nun kamen wir unten bey einer Dratfabrike an, wo der eine Fels den Wellen Troz bietet und ihre verspottete Wuth ganz gegen den Ort schickt, wo wir standen. Mit unbegreiflichem Entzücken stand ich sicher und unbesorgt dicht neben dem ganzen Toben des fürchterlichsten Elements, das, allmählich in sein ihm vorgeschriebenes Bett gezwungen, uns unverlezt lassen mußte. Mit Mühe verließ ich diesen entzückenden Schauplaz, der um so mehr meine ganze Seele durchdrang, als der Gedanke sich meiner bemächtigte, daß der Wink, der dem Wasser zu stürzen geboten hatte, auch zugleich auf Jahrtausende ununterbrochenen Gehorsam befahl. Den Anblick der Grösse hatte ich

ertragen; der Gedanke der Dauer überwältigte mich.
— Von dort giengen wir herum, um keinen Gesichtspunkt unbemerkt zu lassen, faßten jezt mit einem Blick die ganze Breite des Sturzes, wo die beyden malerischen, schroffen, und doch mit den schönsten Bäumen auf ihrer Spitze bewachsenen Felsen ihm in drey verschiedene Katarakten theilten. Die Sonne warf ihre Stralen auf den in die Höhe getriebenen Wasserstaub, und Regenbogen von den schönsten Farben lächelten mitten unter dem Graus der Natur. Unser Gesichtspunkt ließ uns zugleich fast ganz vom Wasser bedeckte Klippen bemerken, die der Wellen schneeigen Schaum brachen, und uns des Rheins natürliche Farbe, die das schönste Meergrün ist, das mein Auge sah, mitten durchspielen liessen. Und nun, nachdem wir weiter heruntergegangen waren, forderten wir ein Fahrzeug und erhielten einen kleinen Kahn, der uns alle durch sein unzuverlässiges Ansehen mitten in den schrecklichen Klippen und der ganzen Gewalt, die der Rhein noch in einer ziemlichen Entfernung von seinem Falle behält, erbeben machte. Wir landeten am Fusse des steilen Berges, auf welchem Lauffen erbaut ist, klimmten hinan, liessen uns in einem Hofe des Schlosses ein kleines Lusthaus öfnen, das der Aussicht wegen hingebaut ist, und sahen jetzo die breiteste Seite von oben herab. So schön der Anblick war, so fieng meine schon etwas ruhigere Einbildung an, Aeh-

lichkeiten zu suchen. Nach der Gewohnheit, die Sie mir kennen, alles immer auf den Menschen zurückzuführen, war er auch hier mein erster Vergleich. Lieblich und nur durch sein künftiges männliches Alter Aufmerksamkeit auf seinen Ursprung erregend, tändelt mit immer wachsenden Kräften das Kind, und fließt der Rhein. Bey Schafhausen ist er der Jüngling im ganzen Sturm und Brausen der Leidenschaften. Umsonst setzen sich dem einen ruhige Weisheit, dem andern Felsen entgegen; unaufhaltsam toben beyde fort, verachten Rath, durchboren Felsen, und nehmen, durch kein Hinderniß gehemmt, ihren Lauf, wie Gott und die Natur sie gehen hieß, oder ihnen zu gehen zuließ. Weiterhin wird er Mann; fließt groß, und, zwar nicht erschöpft, doch ruhiger, macht ganzer Länder Reichthum, bis er Holland, und ihn in Holland das Alter erreicht; giebt seinen Reichthum ärmeren Flüssen, und, wo seine letzte erschöpfte Kräfte der durstige Sand trinkt und er, unsichtbar dem spähenden Auge, doch unfehlbar das Meer erreicht, ist er der grosse Mann, der auf dem Krankenlager stirbt: das Meer der Ewigkeit erwartet ihn.

Nach allen diesen Träumereyen mußten wir von dort weg, und giengen hinunter einem Ort zu, wo eine kleine Gallerie mit unbegreiflicher Dreistigkeit unten an die breiteste Katarakte gebaut ist. Dis ist unstreitig der schönste Anblick. Die ganze Gewalt

des Wassers schlägt unaufhörlich an die Gallerie an, und da hier der Sturz sehr steil und der Ort sehr niedrig ist, so sieht man über demselben gar nicht das Bassin, wo er herkömmt, und er scheint mit den Wolken geradezu die engste Verbindung zu haben. Der Fels, der auf dieser Seite der nächste ist, ist durch die Gewalt der Wellen durchbort, und ich glaube, daß Coxe nicht unrecht hat, wenn er vermuthet, daß beyde hervorragende Felsen nur die Ueberbleibsel von einem einzigen grossen sind, der der sie bestürmenden Macht nicht habe widerstehen können, und unfehlbar wird der, so bey Lauffen der nächste ist, nicht besonders lange seinen obern Theil behalten. Ausser der grossen Oeffnung, welche die Wellen, die an ihn anprallen, durchbort haben, zeigt auch noch die Gestalt beyder Felsen, daß sie die längste Zeit gedauert haben; denn der Theil, der dem Wasser am nächsten ist, ist sehr viel dünner, als die Spitze. Um sieben Uhr verliessen wir, traurig, daß die Abenddämmerung uns verjagte, diesen ganzen überwältigenden, zauberischen Anblick, erreichten unsern Kahn, und in ihm das gegenüber liegende Ufer; giengen auf einem erhöhten Weg bis zu unserm Wagen zurück, so daß wir den Becher der Bewunderung und des Erstaunens mit vollen Zügen austranken. Drey Stunden hatten wir gesehen, und hätten in drey Wochen nicht genug gesehen. —

Gott helfe uns weiter fort von Wundern zu Wundern bis zu dem Anblick, der meinem Herzen der liebste ist, das ist, zu Ihnen und unsern Kindern.

Zweyter Brief.

Zürich den 21 Aug.

Mit dem schlimmsten Wetter verliessen wir Donnerstag Nachmittag Schafhausen, nachdem wir vorher die berühmte Brücke besehen hatten. Vielleicht ist sie ein Meisterstück der Kunst, aber gewiß ist sie kein Modell von Schönheit. Man war eben mit grossen Reparationen derselben beschäftigt, welche ungefähr 40000 Gulden Unkosten erfordern. Die ganze Brücke wurde vor 25 Jahren für 90000 Gulden erbaut. Vergeblich sind wir unter dieselbe hinunter gestiegen, um ein gewisses Trottoir aufzusuchen, das des Herrn Coxe vorzügliche Bewunderung erregt hat. Er behauptet, es sey dasselbe unten an der Brücke aufgehangen. Wir haben es mit dem grösten Eifer zu entdecken gesucht, aber nichts gefunden; auch konnten alle Leute, die wir bey der Ausbesserung der Brücke antrafen, nicht begreifen, was wir mit unserm Fußgange wollten. Selbst

unterrichtete Schweizer haben mich versichert, daß es nie einen solchen gegeben habe. — Den Abend erreichten wir Stein am Rhein, unser Nachtlager.

Den 18ten gegen Mittag kamen wir durch die reizendsten Gegenden nach Costniz. Unser Weg gieng ununterbrochen långst dem Zellersee fort, dessen Ufer bebaut, mannigfaltig und reizend sind. In Costniz trafen wir den schönsten und auch traurigsten Anblick an. Die Natur hat hier alle ihre Reize ausgebreitet. Wir sahen vom Thurm der Domkirche den unermeßlichen Bodensee, der wie ein Meer sich erstreckt, und den der Rhein mit dem Zellersee verbindet. Dieser ganze Schatz von Gewässern, nebst einem grossen Theil von Schwaben und der Schweiz lagen in ihrer ganzen Schönheit vor unsern Augen. Man denkt sich keinen prächtigern Anblick. Auch verdienten wir ihn zu haben. Denn meine Tochter und ich waren allein, bloß von einem betrunkenen Glockenläuter begleitet, hinauf gestiegen. Dieser unser Führer gieng auf einer sehr elenden, ungleichen, dunkeln Treppe taumelnd vor uns her. Jeder seiner Schritte drohte ihm und uns den Tod. Wir hatten seinen mißlichen Zustand erst entdeckt, da wir auf der Treppe waren und mit guter Art nicht wieder herunter konnten. Doch gieng es glücklich ab, und der ganze Seegen der Natur und der Kunst, der offen vor uns lag, hielt uns reichlich für die ausgestandene Angst schadlos. Die Kirche selbst

enthält nichts merkwürdiges, als daß in derselben das Concilium gehalten worden ist, in welchem Johann Huß und Hieronymus von Prag zum Scheiterhaufen verdammt wurden. — Wir sahen auch das Haus und das Zimmer, in welchem der Pabst Martin V. damals erwählt wurde, und die beyden Stühle, auf welchen er und der Kaiser Sigismund bey dieser Gelegenheit gesessen haben. Ich wollte nicht dazu verdammt seyn, auf einem von beyden zu sitzen. Das Zimmer sieht jezt einem völlig geplünderten Magazin ähnlich. Die Stadt selbst ist groß, aber gänzlich entvölkert; das Gras wächst in ihren Strassen, und ich kann gar nicht begreifen, welche Kunst man angewandt hat, um bey der schönsten, vortreflichsten, und zum Handel bequemsten Lage, eine solche Einöde aus derselben zu machen. Wir fuhren den Nachmittag bey dem heitersten Wetter, nicht auf dem See nach Meinau und Reichenau, wie wir anfangs gehoft hatten; sondern, um nicht noch einen Tag über den Termin zu verlieren, mit schwerem Herzen nach Mülheim, einem elenden Nachtlager. Aeusserst reich war die Aussicht, als wir in einer kleinen Entfernung von Costniz die Spitze eines Berges erreicht hatten, über den wir unsern Weg nehmen mußten.

Den 19ten speißten wir in Winterthur, nachdem wir durch Frauenfeld passirt waren, einer artigen Stadt, in welcher die Zusammenkunft der 13 Kantons

gehalten wird. Winterthur ist sehr wohl gebaut und mit sehr hübschem Frauenzimmer angefüllt. Gegen Abend erreichten wir unter beständiger Abwechslung von artigen Gegenden endlich Zürich, wo ich den ganzen schönen See mit seinen reichen, bebauten Ufern, und hinter demselben eine Kette von Schneegebirgen aus meinem Fenster sehe.

Den 20ten Vormittag gieng ich um 7 Uhr in die Kirche, Lavatern predigen zu hören. Er erbaute mich, wie noch nie mich jemand erbaut hat. Der Gegenstand seiner Predigt war die Liebe. Salbung, Wärme, aus der innersten Seele hervordringendes Gefühl, mit überaus viel nachlässiger Grazie begleitet, hatte ich noch nie so vereint gesehen. Seine Beredsamkeit war äusserst ungekünstelt und schien unmittelbar aus dem Herzen zu kommen. Auch war die Predigt sehr kurz, und nach dem Gottesdienst stand er selbst mit dem Klingbeutel an der Kirchthüre. Da wir erfuhren, daß er nach der Mahlzeit mit Herrn Schlosser aufs Land verreißte, schrieb Herr C. an ihn und bat ihn, uns wissen zu lassen, wann wir ihn sehen könnten. Er lud uns ein, gleich zu kommen, und empfieng uns an seiner Hausthüre mit der allerungezwungensten Offenheit. Ich hatte ihn gefürchtet, ehe ich mich ihm genähert hatte, weil ich den Blick ins Herz, den Menschen fast immer nur halb thun, eben deswegen scheue, weil er nicht ganz geschieht. Bey der ersten Annäherung

verschwand meine Furcht. Sein Blick ist nachdenkend, aber lange so feurig nicht, als seine lebhafte Einbildungskraft mir ihn hatte vermuthen lassen. Sein Feuer zeigt sich besonders in seiner grossen Thätigkeit, wenn er handelt und redet; doch ist er kein Gesticulateur, und wenn er zuhört und still sitzt, hat er alle Ruhe des aufmerksamen Beobachters. Sein Auge fordert nicht herrschsüchtig das Geheimnis unserer Seele, geht aber ganz leise bis in die innerste Tiefe derselben und späht auf die gutmüthigste Weise, ohne etwas zu misbrauchen, alles aus, was in ihr verborgen liegt. Nach einem Besuch von einer Viertelstunde sagte er uns, daß er uns länger zu sehen wünschte, er käme den andern Tag wieder, und da unter der Menge Reisenden, die alle geniessen wollten, so wenige selbst genießbar wären, so müßte er eine so günstige Gelegenheit, wenn sie sich darböte, nicht ungenutzt vorbey gehen lassen, jezt aber müsse er zu seinen Geschäften. Meinen Begleiter hat er mit vieler Achtung empfangen, und ihm gesagt, er kenne ihn sehr gut durch den Herzog Ludwig von Braunschweig, der seiner oft gegen ihn erwähnt habe; und so verliessen wir ihn. Herr Gesner sahen wir nicht; er ist auf dem Lande, und das schmerzt mich, wie Sie wohl denken. Den Nachmittag machten wir eine Spazierfahrt auf dem See, den Weinberge, Landhäuser, Wiesen, mit der reizendsten Abwechslung, und hinter allem

diesem Ketten von Gebirgen von allen Seiten umgeben. Das ganze Land scheint ein grosser englischer Garten zu seyn, dessen Pflanzer aber, anstatt der gewöhnlichen kleinen Mittel, die ganze Natur in seiner Gewalt hatte, hier Berge thürmte, dort Seen und Flüsse laufen hieß, und den Menschen gesunde Vernunft genug gab, um alle diese Schönheiten mit nichts versäumender Kargheit zu benutzen. Mit vollen Zügen trank mein gieriges Aug den unermeßlichen Reichthum von Zauber, als noch ein neues Schauspiel meiner wartete. Eine schwarze Wolke platzte über unserm Haupte, und grosse, häufige Regentropfen fielen mit einer solchen Gewalt in die grünen Fluthen des Sees, daß sie alle wieder einige Zolle in die Höhe sprangen, wie grosse Diamanten in der Luft spielten, und wieder sanken. Es war ein wahrer Platzregen, dauerte aber nur 5 bis 10 Minuten: und wir kamen wieder beym schönsten Sonnenschein in die Stadt, wo wir den übrigen Abend mit Spazierengehen zubrachten. Alles empfängt uns auf die liebreichste Weise, und überall finden wir jemand, den der Anblick wandernden Fremden nicht schreckt; sondern der sich zu uns gesellt, und uns theils unterrichtet, theils unterhält.

Heute morgen sahen wir das Waysenhaus, das sich durch nichts auszeichnet, als dadurch, daß die in ihrem fünfzehnden Jahr entweder in Dienste oder zu einem Handwerker in die Lehre getretenen Way-

senkinder noch bis zum fünf und zwanzigsten in einer gewissen moralischen Abhangung vom Waysenhaus stehen. Dieses wacht auf ihre Führung, erkundigt sich nach ihrem Betragen, sorgt für ihre Sitten, und sieht dieselben als seine wahre Kinder an. Diese Stiftung, so wie die, von der ich eben reden werde, hat ihre Entstehung blos der Gutherzigkeit einzelner Bürger zu danken. Die sogenannte Töchterschule hat mich überaus frappirt. Eine Anzahl von 60 jungen Frauenzimmern allerley Standes genießt in derselben 4 Stunden des Tages des Unterrichts, dessen unser Geschlecht am meisten bedarf. Man lehrt sie alles, was zur Haushaltung auch nur auf die entfernteste Weise gehört, sogar die Buchhaltungskunst; und ausserdem die Religion. Den Unterricht ertheilt eine Mad[lle.] Goswiller, eine Person von viel geradem Sinn, allen erforderlichen Kenntnissen, und viel Sanftmuth und Bescheidenheit. Die jungen Frauenzimmer müssen sogar Wechsel, Quittungen, Obligationen ꝛc. schreiben, und die unumgänglich dazu gehörigen Theile kennen lernen. Sie schrieben, während wir da waren, vielerley Sachen dieser Gattung; und Mad[lle.] Goswiller zergliederte mit ihnen eine von Gellerts Oden auf eine Art, die den Verstand der jungen Personen nicht nur über diese Ode, sondern auch über eine Menge Nebensachen aufklären mußte. Sie scheint mir in einem sehr hohen Grad dasjenige zu haben, was die Franzosen l'esprit

de son état nennen. — Nach dem Essen giengen wir auf die Bibliothek, die auch auf Kosten gewisser Privatpersonen errichtet ist. Der Professor Usteri, der den Plan zu der eben genannten Töchterschule gegeben hat, zeigte uns hier verschiedene seltene Manuscripte, unter andern ein Psalmbuch aus dem 7ten Jahrhundert. Es ist auf sehr feinem, purpurfärbenem Pergament mit silbernen, der 151 Psalm aber mit goldenen Buchstaben geschrieben. Da ich keine gelehrte Reise mache, so werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen von allen Seltenheiten der Bibliothek nur noch die Originalbriefe der berühmten Johanna Gray in lateinischer Sprache nenne. Wir brachten in der Bibliothek 3 Stunden zu, und besuchten alsdenn um 5 Uhr wiederum Herrn Lavater. Er empfieng uns mit vieler Freundschaft, führte mich sogleich in ein Zimmer, wo wir ganz allein waren und ich aus seinem Munde vieles hörte, das ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Mündlich hierüber mehreres. Eine Stunde waren wir allein, als man ihm andere Fremde ankündigte. Er verließ uns, bat, ihn zu erwarten, und schickte mir jetzo meinen Reisegefährten und noch einige andere Personen, mich zu unterhalten; kam nach einer guten halben Stunde wieder, und veranstaltete mir auf eine geschickte Weise wieder eine zeugenlose Unterhaltung, die bis 8 Uhr dauerte. Wenn nicht jeder Blick, den ich wieder auf mich selbst werfe, mich schnell

von Stolz hielte; so hätte sein Betragen gegen mich, und das empfindungsvolle Zutrauen, dàs er mir bezeigte, mich gewiß stolz gemacht. Um 8 Uhr giengen wir zur Gesellschaft zurück, wo er uns seine Gemählde-Sammlung, die ihrer Wahl wegen äusserst kostbar ist, zeigte; er verlangte von uns, daß wir ihm unsere Namen aufschreiben sollten, gab jedem von uns kleine Geschenke, und händigte mir noch überdem eine Karte ein, die ich in seinem Namen einem Prediger in Thun einhändigen soll. Er hatte folgendes auf dieselbe geschrieben: Lavater grüßt Herrn Diakonus Steyglin in Thun durch Fremde, die keiner Empfehlung bedürfen; und nun mußten wir Abschied nehmen. Dringend bat er mich, noch einen Tag zu bleiben, und ich glaube, daß ich mir kein kleines Verdienst bey Ihnen daraus machen kann, daß ich Nein zu sagen Muth und Entschlossenheit genug hatte.

Seitdem ich wieder zu Haus bin, sitze ich bey meinem Tintenfaß, und erwecke vielleicht Ihnen viele lange Weile, indem ich meinem Schlafe die Stunden entziehe, die mein Geschwätz erfordert. Morgen gehen wir nach Zug. Meine Reise macht mir viel Vergnügen, aber ich sehe, um sie mit Nutzen zu machen, daß ich dreymal so viel Zeit hätte anwenden müssen. Jetzo folgen Gemählde und Ideen mit einer solchen Geschwindigkeit auf einander, daß

keines

keines die gehörige Zeit hat, dauerhafte Eindrücke zu machen. Und gewiß verdienten Land und Leute näher gekannt zu seyn.

Wo wir hinkommen, finden wir jetzo militärische Evolutionen. Ueberall wird die kriegerische Jugend durch Spielgefechte und Läger zu dem Muth und der Tapferkeit zugezogen, die sie als Männer ihren Feinden so furchtbar macht. — — —

Dritter Brief.

Albis den 22. Aug.
Morgens 11. Uhr.

Allmählich werden die Berge ehrwürdiger. Eben haben wir einen erstiegen, der so furchtbar war, daß ich zu meinen vier Pferden noch zwey habe zunehmen müssen; und doch sind wir ausgestiegen, um ihnen das Ziehen zu erleichtern. Eigentlich geht unser Weg nicht hieher, aber wir haben ihn gemacht, um gleich nach der Mahlzeit eine Wallfahrt auf den Schnabelberg anzustellen, wo eine herrliche Aussicht auf uns wartet. Auch im Heraufsteigen hieher haben wir immer, wenn wir ausruhten und uns nur die Mühe geben wollten uns umzusehen, den ganzen Zürcher See, die Stadt, Landhäuser, so dicht neben

einander, daß sie nur ein grosses Dorf auszumachen scheinen; Weinberge, Gebirge, Thäler und Hügel übersehen. Der Hohlweg schlängelt sich sehr angenehm zwischen einem Walde von Eichen und Tannen, Hasel- und Heidelbeerstauden. Von Zeit zu Zeit konnten wir durch seine Krümmungen weder den Weg, den wir zurück gelegt hatten, noch den, der uns bevorstand, entdecken, und zuweilen genossen wir wieder des ganzen prachtvollen Anblicks, der hinter uns lag. Jetzt sitze ich hier und schreibe so unermüdet, als wenn ich nicht erst um 1 Uhr zu Bette gegangen und um 4 wieder aufgestanden wäre, und einen beträchtlichen Berg erstiegen hätte.

Nach dem Essen werde ich meine Wanderung anstellen und Ihnen nachher von derselben Rechenschaft geben, wenn anders die schwarze Wolke, die majestätisch sich uns nähert, nicht unsern Vorsatz vereitelt.

Zug. Abends 8. Uhr.

Die Wolke hat nur gedroht. Wir giengen beym schönsten Wetter den Berg hinauf. Der Weg war angenehm und nicht übermässig steil. Vom Berge sieht man auf der einen Seite den ganzen Zürcher See mit allem was an ihn grenzt, die lange Brücke, die bey Rappersweil über ihn geht, und die Berge, die hinter dem See den Gesichtskreis, aber doch nur in sehr grosser Entfernung, begrenzen; auf der andern,

den Zuger See, Zug, Gebirge und Schneeberge; näher dem Berge zu, sanft sich hebende Hügel mit den schönsten grünen Wiesen, mit Fruchtbäumen besetzt. Der Anblick ist wirklich der Mühe werth; aber fast scheue ich ewig zu loben, und zur Abwechselung will ich Ihnen sagen, daß wir auf dem elendesten Wege endlich hier angekommen sind. Manchmal wird mir angst, wenn ich denke, daß es noch immer schlimmer werden wird.

Sursee den 24. Aug.
Abends 7. Uhr.

Ich fahre fort, Ihnen von meiner Reise Rechenschaft zu geben. In Zug haben wir die Bekanntschaft des Baron Zurlauben gemacht. Es ist ein Mann von beynahe 70 Jahren, der in französischen Diensten General-Lieutenant gewesen ist, sich aber weit mehr durch seine grosse Gelehrsamkeit und als Schriftsteller ausgezeichnet hat; besonders hat er viel über die Schweizer-Geschichte und die Kriegskunst geschrieben. Ich hatte Empfehlungen an ihn und er hat mich so artig als man es von einem Mann, der 45 Jahre in Paris gewesen ist, vermuthen kann, auf seinem Landhause dicht an der Stadt aufgenommen. Wir sollten über den Thuner und Lucerner See nach Lucern gehen; aber das Wetter

drohte beständig; und ich mußte es mir gefallen lassen, den weit minder schönen Weg zu Lande zu machen. Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß ich, als ich in Zug ankam, sehr erstaunt war, mich von einem französischen Herrn, der einen sehr guten Ton hatte, fragen zu hören, ob ich nicht die Frau von * * wäre? bestürzt antwortete ich: Ja! und erfuhr, daß Lavater der Vicomtesse * * eine Karte an mich mitgegeben hatte, um mir dis Zeichen seines Andenkens, das seinen Seegen enthielt, in Zug zukommen zu lassen. Der Franzose gehörte zur Gesellschaft der Vicomtesse. Sie selbst ist eine artige Frau, die mit 3 Cavalieren und ihren zween jungen Söhnen und deren Hofmeister die Schweitz durchreißt.

Um 3 Uhr kamen wir nach Lucern, konnten weder gestern noch heute wegen des unaufhörlichen Platzregens den See befahren, und haben uns begnügen müssen, die Stadt mit allen ihren Brücken, und den Plan des General Pfyffers zu besehen. Er selbst ist auf einige Wochen nach Basel gereißt. Wir haben seiner Gemalin eine Visite gemacht, und sein Schwiegersohn, ein Herr von Durler, sowohl als noch ein gewisser Herr von Meyer, an die wir Empfehlungen hatten, haben uns mit der allerausgesuchtesten Artigkeit und Aufmerksamkeit aufgenommen und uns nicht verlassen. Beydes sind Leute von Kenntnissen, und ihre Bekanntschaft ist für uns sehr interessant gewesen. Die vorerwähnte französi-

sche Gesellschaft hat auch hier mit uns in Einem Gasthof gewohnt und an Einer Tafel gespeißt. An guter Gesellschaft fehlt es uns nirgends. — Der Plan des Generals hat in mir Ehrfurcht für den Erfinder und Verfertiger erregt. Wie viel Genie gehörte dazu, einen solchen Gedanken zu fassen, und wie viel Entschlossenheit und Standhaftigkeit, ihn auszuführen! Es thut mir leid, ihn nicht gesehen zu haben; ich hätte sogern meine Empfindung für ihn mit dem Andenken der ihm eigenen Gesichtszüge verbunden. Zwar habe ich sein Portrait gesehen, aber an Lavatern habe ich gelernt, daß in Geberde, Gang, Stellung, Handlung wenigstens eben so viel Physionomie herrscht, die den Charakter verräth, als in den Gesichtszügen. Unsere Reise sollte gerade von Lucern nach Thun gehen; aber die Weege sind zu aller Zeit fast nicht zu passiren, jetzt aber bey dem immerwährenden Regen setzt man an verschiedenen Orten sein Leben aufs Spiel. Wir haben also den weitern über Bern nach Thun nehmen müssen, und sind jetzt in Sursee, und hoffentlich übermorgen Mittag in Bern. Wenn das Wetter gut ist, so werde ich mich daselbst erst bey meiner Rückkehr aus dem Grindelwald aufhalten; ist es aber schlecht, so werde ich ein oder zwey Tage in Bern bleiben, und besseres hoffen und erwarten.

Kilchberg, den 25. Aug.

Da bin ich in einem kleinen allerliebsten Dorf im Berner Gebiet, in einem so artigen reinlichen Wirthshauß, daß ich nicht besonders unglücklich wäre, nie besser zu wohnen. Gestern habe ich vergessen, Ihnen von Lucern zu sagen, daß man daselbst äusserst hoch und alle mögliche Spiele spielt; diese Raserey geht so weit, daß man 100 Louisd'or auf eine Karte setzt; und sie erschöpft so sehr alle Geistes-Fähigkeit der Einwohner, daß der grössere Theil derselben, wie man uns gesagt hat, für nichts vernünftiges Sinn hat. Der jetzige Nuncius heißt Vinci und ist von dem vorigen, den wir in * * * gekannt haben, das wahre Widerspiel, besucht Klöster, theilt Seegen aus, und sieht keine Gesellschaft. Den General Pfyffer habe ich ganz unvermuthet heute in Morgenthal, wo ich zu Mittag speißte, angetroffen. Ich habe ihm Empfehlungen von Ihnen gebracht, und er erinnerte sich Ihrer noch sehr wohl. Der Mann ist an Geist und Körper nicht 40, nach dem Taufschein aber über 70 Jahre alt. Wir haben drey Stunden mit ihm auf die angenehmste Weise zugebracht. Erstaunen hat er mir erregt, als er mir mancher seiner Landsleute Gleichgültigkeit gegen alles, was Wissenschaften und Künste betrift, schilderte. Von derselben kann zum Beyspiel dienen, daß noch nicht viel Einwohner von Lucern seinen Plan gesehen haben.

Dieser umfängt jetzt 200 Quadratmeilen, wie er mir selbst sagte. — Eine gleichfals seltsame Erscheinung war mir eine junge Bäurin, die das Wirthshauß in Morgenthal hält. Sie ist mit Hallers, Gellerts, Klopstocks, Lavaters Schriften genau bekannt, so wie auch mit verschiedenen schätzbaren französischen. Die Herzoginnen von Mortemar und von Valentinois würdigen sie ihres Briefwechsels, und die Herzogin von Glocester hat ihr Bücher geschickt. Alle Mühe, die ihr Vater an ihre Erziehung gewandt hat, hat darinn bestanden, ihr aufs schärfste das Lesen zu untersagen. Der Hang dazu hatte sich in ihr durch einige von Reisenden vergessene Bücher entwickelt. Sie verwahrte den zurückgelassenen Schatz, konnte aber der Neugierde, zu wissen, was er enthielte, nicht widerstehen, und fand seitdem kein Glück ohne Buch. Ihr Ton ist anständig und bescheiden, und wenn der General Pfyffer mich nicht auf sie durch einige von diesen Anecdoten aufmerksam gemacht hätte; so wäre ich vermuthlich davon gereißt, ohne unter ihrer bäurischen Haube einen ausgebildeten Kopf zu vermuthen.

Ich habe den General gefragt, wie er auf seinen beschwerlichen Expeditionen es mit dem Essen gemacht habe, und er hat mich versichert, daß sein einziges Mittel gegen den Hunger gewesen sey, einige Ziegen mit zu nehmen, seine Taschen mit Salz zu beladen, das er ihnen von Zeit zu Zeit gegeben habe, um

sie bey sich zu behalten. Alsdann seyen sie ihm beständig gefolgt, und, da selbst das Brod ihm gemangelt, ihre Milch seine einzige Nahrung gewesen.

Unter einem ununterbrochenen Anblick von Seegen sind wir heute Abend um 8 Uhr hier angekommen. Die reichsten Wiesen auf beyden Seiten, und Fruchtbäume, die unter der Last ihres Reichthums überall Stützen bedurften. Die Gegend ebener wie bey Lucern, wo der majestätische Pilatusberg mit seinem Gipfel die Wolken stützt; sie ist lachender, mehr gleichgestimmt mit einem frohen Geist und einem muntern Gemüthe; jene schauerlicher, so viel ich sie habe bemerken können, und fähiger, Nachdenken und Tiefsinn zu erregen. Morgen kommen wir beym Grabmal der Madame Langhans vorbey. Ich bin sehr neugierig darauf, und fürchte beynahe, daß man für meine Freude und mein Erstaunen vielleicht zu viel davon gesagt haben dürfte.

Verzeihen Sie den wenigen Zusammenhang, den mein Geschmiere hat; ich muß jeden Gedanken, wie er kömmt, hinschreiben, und habe weder Zeit noch Ruhe genug, an Ordnung und Zusammenhang zu arbeiten. Ich mag Ihnen noch immer lieber fehlerhaft als gar nicht schreiben.

Vierter Brief.

Bern den 29. Aug.

Abends 8. Uhr.

Seit einer Stunde bin ich wieder hier; und meine erste Beschäftigung war angenehm. Ich erhielt Ihr liebes Schreiben vom 23ten. Meine Freude wäre doppelt gewesen, wenn die Nachrichten von Ihrer Gesundheit keine Unruhe zurückgelassen hätten. —

Ungerechtigkeit wäre es, wenn Sie daran zweifelten, daß wir Sie vermissen. Ich versichere Sie, daß das erste, was ich in der Schweitz kennen gelernt, die Landeskrankheit ist. Das Heimweh plagt mich täglich, und keine Zerstreuungen helfen was dagegen; geniesse ich eines schönen Anblicks, einer glücklichen Minute, so theilte ich so gerne beydes mit Ihnen allen; ist das Wetter oder meine Laune schlecht, so tröstete ich mich sogerne des erstern halber mit Ihnen, und zerstreute die letztere bey Ihnen. —

Nun will ich versuchen, meinen Rapport weiter fortzusetzen. Meinen letzten Brief habe ich aus Kilchberg geschlossen. —

Den 26ten kamen wir um zehn Uhr Morgens

hier an, besahen die Stadt, die mir durch ihre Arkaden sehr bequem und reinlich, aber doch auch sehr todt schien; bestiegen den Thurm der Domkirche und spazierten auf der Terrasse vor derselben. Von beyden ist die Aussicht vortreflich. Als ich von der letztern die schöne Aar betrachtete, wie sie auf ihrem Felsengrunde so gefällig die Stadt umfließt, zeigte mir mein Führer in der Mauer, die die Terrasse umgiebt, einen Stein mit einer Inschrift. Sie ist das Andenken der beynahe unglaublichen Rettung eines Predigers, welcher mit seinem Pferde von da hinabgestürzt war. Er war ohne irgend eine Beschädigung glücklich herunter gekommen, und noch 30 Jahre nachher der Seelsorger seiner Gemeine gewesen. Sein Pferd hatte das Leben eingebüßt. Der Vorfall geschah 1654. — Auch den Bären, die ausserhalb der Stadt auf öffentliche Kösten, aus grosser Ehrfurcht für das Stadtwappen ernährt werden, haben wir einen Besuch abgestattet. Im Zurückgehen besahen wir von aussen verschiedene öffentliche Gebäude, als das Hospital, das Arsenal, die Bibliothek, das Zuchthaus ꝛc. Sie schienen mir alle schön gebaut, wie denn überhaupt Bern die schönste Stadt ist, die ich bisher in der Schweitz gesehen habe.

Meine Abreise nach Thun habe ich gleich nach dem Essen angetreten. Die Wege im Berner Gebieth sind vortreflich, das Wetter war schön, der

ganze Weg ein Garten, und so sind wir denn sehr angenehm und geschwind in Thun angekommen.

Den 27ten, Sonntag, traten wir zu Wasser unsere Reise nach Unterseeven bey empfindlicher Kälte an, und giengen nach der Mahlzeit von da à charàbanc nach Lauterbrunnen. Die Ufer des Thuner Sees haben mir, so schön sie auch sind, doch weniger angenehm geschienen, als die vom Zürcher See. Nach Lauterbrunnen hätten wir so gern schönes Wetter gehabt, aber bald waren alle unsere Wünsche vergeblich. Doch war meine Laune über den Regen weit geringer, als meine Bewunderung aller der Gegenstände, die mich umgaben. Wir fuhren zwischen Gebirgen, deren schneeeiges Haupt, vertraut mit den Wolken, sich beynahe dem menschlichen Auge entzieht, während der niedere Theil ihm das Bild der Fruchtbarkeit und des Seegens darbietet. Dann scheuchten oft nackte und schroffe Felsen den trunkenen Blick zurück. Neben uns schäumte über dicht zusammen getrümmerten Felsenfragmenten die Lutschina mit einem solchen Toben dahin, daß jeder von uns die Wuth des Oceans zu sehen und zu hören glaubte. Von Zeit zu Zeit brachten ihr von unabsehbaren Felsen stürzende Bäche schäumend und brausend ihren Tribut. Zuweilen ward unser Erstaunen durch manch Geschichtchen unterbrochen, das unser Führer uns von Gemsen, Gemsjägern, und Lämmergeyern fast bey jedem nackten Felsen, oder,

wie man in der Landessprache sagt, bey jeder **Fluhe**, erzählte. Mit diesem unserm Führer muß ich Sie näher bekannt machen. Denken Sie sich einen Mann von 70 Jahren, der 24 Jahre in England, einige in Amerika, und eines in Afrika zugebracht hat; englisch, deutsch und französisch spricht; dessen Beine aber noch mehr Behendigkeit als seine Zunge haben. Er hat 16 französische Meilen mit uns zu Fuß gemacht, und gieng immer geschwinder als unsere Pferde, rudert auch noch mit einer Kraft, die einem Jünglinge Troz bietet. Unter der Begleitung eines solchen Lieblings der Vorsicht erreichten wir, ganz vom Regen durchnäßt, Lauterbrunnen, sassen müssig, assen und giengen zu Bette.

Den andern Morgen gieng ich vor dem Aufgang der Sonne, die sich in diesem Thal erst um 8 Uhr zeigt, dem Staubbach meinen Besuch abzulegen. Der Boden war sehr naß, aber ich wußte es nicht; alle meine physische und moralische Empfindungsfähigkeit hatte sich in Herz und Augen zurückgezogen. Ehrfurchtsvoll stand ich da in einiger Entfernung von dem Bach, der in seinem Fall von 920 Fuß nur ein einzigesmal von einem etwas hervorragenden Felsen unterbrochen wird. Er schäumt nicht, er tobt nicht; majestätisch und langsam scheint er, wie Dunstwolken seine ewige Kreise, doch nicht aufwärts, sondern abwärts zu wölben; und seine unbegreifliche Schnelligkeit selbst ists, die das Auge zu

diesem Irrthum verleitet. Sie erlaubt dem Bach nicht, mit vereinter Masse die Erde zu erreichen, sondern schwindelnd über seines eigenen Falles Höhe und Geschwindigkeit zerstiebt er größtentheils auf halbem Wege. Die Sonne erschien schön und helle, mit ihr in dem zu Wolken verwandelten Fluß der schönste Regenbogen, den ich je gesehen habe. Nun hielt ich mich nicht mehr; ich mußte näher hinzu; mich schreckte nicht die weit hintreffende Fluth, und mein Erstaunen wuchs, als ich, je mehr ich mich dem Falle näherte, einen starken Wind bemerkte; abwechselnd entfernte und näherte ich mich ihm, um mich zu überzeugen, ob dieser Wind eine blosse Folge der Macht des Sturzes sey, und es blieb mir hierüber kein Zweifel übrig. Je näher ich trat, je mehr senkte sich der Regenbogen, bis sein äusserstes Ende den Boden erreicht hatte und auf dem Grase strahlte. Die Sonne erleuchtete alle weit in der Luft zerstiebte Wassertheile, und eben so viele Diamanten funkelten vor meinem geblendeten Auge und um mich herum. Dazu die Wiesen so schön, so lieblich zerstreut die Häuser, so grün die Gebirge, so hoch, so nackt ihr Haupt, so glänzend von Eis und Sonne die Spitzen des Jungfrauhorns und Breithorns, die hinten weit hervorragten. Wer kann das alles fassen? Und wer kann's beschreiben? Gefühl für die Fülle ihrer Schönheit gab mir Natur; Worte, dies Gefühl auszudrücken, versagt mir

Unkunde der Sprache und Ungewohnheit sie mir gehorsam zu machen, und auch die Grösse des Gefühls selbst. So viel ist gewiß, daß die Gegenwart Gottes mächtig meine Seele durchströmte; gern wäre auch ich, wie Lavater, niedergefallen, um anzubeten.

Nach langem Sehen und Staunen gieng ich endlich, weil ich mußte, zurück, und um 10 Uhr den 27ten waren wir wieder im Charàbanc, und auf dem Wege zum Grindelwald. Ungefähr eine Stunde, ehe wir zum Gletscher kamen, mußten wir aussteigen und den Weg bis dahin zu Fuß nehmen. Dies war der erste warme Tag, den wir gehabt hatten, und am Fuß der Eisgebirge fühlten wir zuerst den Strahl der Sonne zu stechend. Hier fand ich meine Erwartung betrogen. Ich hatte immer das Eis auf den höchsten Gipfeln der Gebirge vermuthet. Wie groß war mein Erstaunen, als ich die ungeheuren Eisschollen mitten im Thal von allen Seiten mit Pflanzen und Gewächsen umgeben sah. Man hatte uns sehr gerathen, nicht zu unterlassen in eine grosse Eisgrotte am Anfang des Gletschers hineinzugehen. Sie war vor acht Tagen eingestürzt, wir fanden bloß die Trümmer und schauderten bey dem Gedanken, daß sie acht Tage später, vielleicht gerade in der Minute, da wir uns der Bewunderung in ihren Hallen überliessen, hätte einstürzen können. — Wir giengen um 4 Uhr fort, unsere Mahlzeit zu suchen, pflückten Erdbeeren unterwegens, und bewunderten

die feyerliche Schönheit des Wetterhorns; sein ehrwürdiges graues Haupt trug majestätisch eine Lichtwolke, die ihn wie eine Glorie umgab; an seinem Fuß schimmerte der obere Gletscher zwischen ihm und dem Metteberg. Kaum waren wir 50 Schritte fortgegangen, als hinter uns mit grossem Getöse eine Eisscholle hinab sank. Aus dem Lermen schlossen wir, daß sie groß gewesen seyn müsse. Nach einer elenden Mahlzeit machten wir uns auf den Weg nach Unterseeven. Abermals überfiel uns ein starker Regen, der nicht mehr aufhörte. Der Weg war entsetzlich; die Nacht fiel ein; sie war fürchterlich dunkel und wir fuhren längst der nehmlichen Lutschina, die mir bey Tage, als wir nach Lauterbrunnen fuhren, so schön geschienen hatte, in der dickesten Finsterniß, die Nacht und ein ganz umschleyerter Himmel in einem engen Thal hervorbringen können. Ich wußte, daß wir ganz dicht am Ufer fahren mußten; den Fluß selbst verrieth bloß das Brausen seiner Fluthen, die sich an den an einander geketteten Felsenstücken, über die sie hinüber müssen, zerschlugen. Unser Fuhrmann war ein sehr erfahrner, zuverlässiger Mann. Er zitterte, ohne uns doch seine Furcht merken zu lassen, und brachte uns endlich glücklich, aber ganz durchnäßt, Abends um 10 Uhr nach Unterseeven. Den andern Tag giengen wir auf dem See, wieder unter beständigem Regen, nach Thun zurück. Hier sahen wir den Diakonus Steyglin, an den uns Lavater

so lakonisch empfohlen hatte. Ein Mann von Kenntnissen und Gefälligkeit. Er hat mir in Ansehung der Entstehung und der Dauer der Gletscher vieles gesagt, was vielleicht eine blosse Hypothese seyn kann, aber doch, wie mich dünkt, viel wahrscheinliches hat. Beym ersten Anschein von schönem Wetter giengen wir mit ihm auf den Kirchhof, von dort einer der schönsten Aussichten der Schweitz zu geniessen; kaum waren wir da, als der Himmel von allen Seiten sich schwärzte, und alle seine Schleusen öfnete. Etwas verdrießlich reisten wir also, ohne viel gesehen zu haben, nach Bern zurück. Sicher sind die hohen Gebirge der Schweitz für Fremde, die mit diesem Anblick noch nicht vertraut geworden sind, ein schönes, Ehrfurcht erregendes Schauspiel; doch wollte ich nicht mein Leben mitten in denselben zubringen. Es würde mir in die Länge enge ums Herz werden, so wie hingegen ewige Flächen mich gähnen machen würden. Auch hier ist, wie in allem übrigen, nur Mittel zwischen zwey Aeusserstem, das einzige wünschenswerthe. Doch behauptet man, daß die reine Luft der Alpen und die fette Milch der Kühe die Ursache ist, die den Schweitzern, wenn sie ihr Vaterland verlassen und beydes vermissen, das Heimweh giebt. Von dieser seltsamen Krankheit habe ich mir viele Erläuterungen zu verschaffen gesucht. Sie ist und bleibt ein sonderbares Phänomen.

Den

Den 30. Aug.

Heute habe ich das Arsenal gesehen, und finde, daß es seinen Ruf aus lauter Nachsicht erhalten hat. Auch ist es schwer, ein Zeughaus schön zu finden, wenn man des grossen Friedrichs seines in Berlin gesehen hat. Schon seit drey Tagen erzählt man hier durchgängig den Tod dieses Königs unter den Königen mit allen Umständen, die ihn begleitet haben sollen. Die Natur bedarf viel Zeit, ehe sie wieder einen solchen Mann hervorbringen kann; aber einen solchen König — — zwey hintereinander übersteigen vielleicht ihre Kräfte. Heute Nachmittag sind wir, begleitet vom Obersten Morlot zu seiner Schwester, der Generalin May aufs Land gefahren. Wir fanden gute Gesellschaft, herrlichen Thee und eine freundliche Aufnahme.

Den 31. Aug.
Morgens 11. Uhr.

Da komme ich aus der Bibliothek. Man hat einen Saal für dieselbe gebaut, der schön ist, auch angefangen, Bücher darinn aufzustellen, endlich aber gefunden, daß die Bildnisse der lebenden und verstorbenen Schultheisse ihn mehr zieren würden als Bücher. Neben demselben ist ein anderer häßlicher Saal, in welchem man die Bücher aufgestellt hat.

Der Bibliothekar ist ein junger Mann, der sich die ihm anvertrauten Werke, und ihre Anzahl bekannt zu machen suchet. Diese Bibliothek entstuhnd zur Zeit der Reformation, was vorhin in den Klöstern zerstreuet lag, brachte man hier zusammen; sie soll lange Zeit nicht sehr beträchtlich gewesen seyn; erst in Mitte des vorigen Jahrhunderts ward sie durch die Freygebigkeit des Hrn. von Graviset mit einem ansehnlichen Theil der gelehrten Nachlassenschaft des berühmten Juristen Jacob Bongarsius vermehrt, wodurch bey 500. interessante Handschriften dahin kamen; auch haben seither der Magistrat sowohl als gelehrte Berner viele Schenkungen dahin gemacht; von den Handschriften gab der vorige Bibliothekar Sinner den Catalogum heraus, der sehr geschätzet wird.

Von da fuhren wir zu Herrn Sprünglin, der ein Naturalienkabinet hat. Hier fühlte ich die ganze Last der Unwissenheit. Denn ausser der Langenweile, die mir mein Mangel an Kenntnissen verursachte, war ich auch immer im Begriff, einen Sperling oder sonst einen ganz gemeinen Vogel für sehr schön und rar zu halten. Das Cabinet, sagt man, ist merkwürdig, weil alle Gattungen Vögel der Schweitz bis auf zehn oder zwölf daselbst anzutreffen sind. Es enthält 240 verschiedene Arten. Auch habe ich den Lämmer-Geyer gesehen. Das Maas von der

Spitze des einen ausgebreiteten Flügels bis zur Spitze des andern beträgt 9 Fuß. Ich hätte ihn grösser vermuthet.

Bern ist schön gebaut, und wohl gelegen; doch weis ich nicht, warum es mir hier nicht gefällt. Auch der Ton am Wirthstisch ist hier schlechter, als ich ihn irgendwo gefunden habe, und die Tafel mit wenig Sauberkeit servirt.

Abends 8. Uhr.

Ich hatte schon meinen Brief geschlossen und versiegelt; aber ich mache ihn wieder auf, um Ihnen von meinem Nachmittag Bericht abzustatten. Um zwey Uhr bin ich von einem sehr gutherzigen Mann zu der Einweihung eines neuen Waysenhauses geführt worden. Das Gebäude hat eine gute, gesunde Lage, gute Architektur, viel Reinlichkeit, und die Sorgfalt für die Waysen, die darinn erzogen werden, ist besonders groß. Da hat es denn zwey Reden gesetzt: die eine von dem Aufseher, oder, wie man hier sagt, Waysenvater an die Directeurs, alles Männer aus dem Rath, an die Lehrer, Kinder, Zuhörer; die andere war die Antwort des Präsidenten. Alsdann wurden den Kindern zum Andenken der Feyerlichkeit Medaillen ausgetheilt, und wider

mein Vermuthen trat einer der Vorsteher von seinem grünen Tisch zu mir und bat mich, auch eine zum Andenken des Tags und der ihnen erwiesenen Aufmerksamkeit anzunehmen. Die Kinder erwartete hierauf ein herrliches Souper mit vielen Näschereyen, und ich gieng mit unserem Begleiter, die Hospitäler zu besehen. Sie haben, wie alle öffentliche Gebäude in Bern, eine schöne Architektur, sind sehr geräumig und mit allem versehen, was Alter und Krankheit erträglich machen kann. Bey dem einen ist auch noch eine Einrichtung, die ich sonst nirgends gesehen habe. Durchreisende Arme werden in demselben auf eine Nacht unentgeltlich beherbergt, erhalten Abendmahlzeit und Frühstück, und etwas Geld den Morgen, wenn sie ihre Wanderung wieder antreten. Wir besahen hierauf von aussen die öffentlichen Spricher und die Hospital-Kirche, und giengen zu unserm Begleiter, dem Obersten Steiger zum Thee, den er uns mit Schweitzer-Gutherzigkeit, französischer Artigkeit, und mit einer ganzen Mahlzeit gab. — Mit einer hiesigen Dame besuchten wir Herrn Aberlin, einen geschickten Mahler, der Schweitzer-Gegenden mit viel Treue, Wärme, und sehr richtigen Perspectiven gemahlt hat. Er hat ein artiges Cabinet, aber es war schon zu dunkel, es zu sehen. Nach einem Spatziergang auf dem Walle giengen wir zum Professor Sonnenschein, der sehr artige Sachen in gebrannter Erde macht. Ein Mann von viel Kennt-

nissen und Geschmack. Aus seinen Zeichnungen sieht man, daß er sich nach den schönen Werken des Alterthums gebildet hat. Wir fanden bey ihm in gebrannter Erde eine Copie des Grabmahls der Madame Langhans in Hindelbank. Sein Urtheil über dasselbe war fein und richtig. Die Idee hält er für schön, wies aber, wie viele andere, daß der Künstler sie von Charles le Brun entlehnt hat, der seiner Mutter ein ähnliches Grabmahl aufführte. An der Execution tadelt er Mangel von Schönheit und Ebenmaas in der Figur, so wie von Beurtheilung darinn, daß sie zu flach liegt. Man sieht nicht die Vertiefung des Sarges und kann nicht umhin zu bemerken, daß, wenn der gespaltete Grabstein zusammen fiele, die Figur nothwendig erdrückt werden müßte. Auch ist der obere Theil des Körpers nicht hinlänglich gehoben, um das Streben des Aufstehens auszudrücken: die zu gerade Stellung benimmt Ausdruck und Mannigfaltigkeit. Die vielen Innschriften und Verzierungen des Grabsteins schaden der edlen Einfalt, die die Grundlage alles Schönen ist. Mit Vergnügen hörten wir aus seinem Munde verschiedenes, das wir selbst bemerkt hatten. Um acht Uhr mußten wir endlich nach Hause.

Kaum bin ich allein, so sitze ich mit der Feder in der Hand. Ich begreife, daß es Ihnen bald ein Uebel scheinen wird, daß man Frauenzimmer das

Schreiben lehrt: Sie sind nicht minder geschwätzig mit der Feder als mit der Zunge. Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

Payerne, den 2. Sept.

Abends 10. Uhr.

Gestern früh haben wir Bern verlassen. Bey dem schönsten Wetter und dem schönsten Wege erreichten wir Räsch, ein Dorf eine Meile von Freyburg. Von da traten wir zu Fuß eine Wallfahrt nach einer gewissen Einsiedeley, der H. Maria Magdalena gewidmet, an. Wir mußten beynahe anderthalb Stunden beym heissesten Strahl der Sonne zu Fuß gehen, und gelangten endlich durch die angenehmste Gegend an einen Felsen, der dem Einsiedler zur Wohnung dient. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat ein andächtiger Bruder sich selbst eine Grotte im Felsen gegraben, die nur eben so groß war, daß er sich darinn ausstrecken konnte. Sein Nachfolger, ein reicher Mann, hatte diesen Aufenthalt für sich und einen Bedienten gewählt, wollte aber gern bequemer wohnen. Beyde fiengen an, weiter die Grotte zu höhlen. In fünf und zwanzig Jahren gelang es ihnen, sie in den Stand zu setzen,

in dem wir sie fanden. Itzt sind sechzehn geräumige Zimmer in dem Felsen, unter denen ein grosser Saal, 90 Fuß lang und 20 breit, ist; eine Kapelle, deren Glockenthurm, bis auf die Spitze des Felsen durchgegraben, 80 Fuß Höhe hat; der Schornstein der Küche 90 Fuß hoch; ein Stall, mehrere Keller, Winkeltreppen zur Communication, ein Brunnen; kurz alle mögliche Bequemlichkeiten trafen wir zu unserm Erstaunen an. Die Oefnungen, die statt der Fenster dienen, sind so groß, daß alles vortreflich erleuchtet ist. Es scheint mir unmöglich, daß dies zweyer Menschen Werk seyn kann, doch zweifelt in der ganzen Gegend keine Seele an der Wirklichkeit der Sache. Die Lage ist romantisch. Unten am Felsen, der noch tief und steil hinab geht, fließt die Sane. Der jetzige Eremite lebt mit einem alten Kriegsknecht, der schon seiner Vorgänger Gefährte war, seit sechs Jahren da. Ein fleissiger, arbeitsamer Mann. Sein Feld, sein Garten sind gebaut; er erfreut sich, wenn er gebetet und gearbeitet hat, mit seinen Canarien-Vögeln, seinem Hunde und seinen Katzen. Im Sommer, wenn er Zeit übrig hat, hilft er den benachbarten Bauern ihr Feld bauen; im Winter spinnt er. Fünf und vierzig Jahre war er bey drey verschiedenen Herren Bedienter, wurde kränklich und suchte hier Ruhe. Seine Heiterkeit ist unbeschreiblich groß. Er interessirte mich, weil er so ganz das ist, was er seyn soll.

In einem nahe gelegenen Bauernhause war um zwey Uhr eine Schaale kalte Milch unser ganzes Mittagessen. Es schmeckte vortreflich, denn Hunger und Bewegung hatten es gewürzt. Auf unserm Rückweg stach die Sonne noch heftiger; da sie aber eine äusserst schöne Gegend, von ganz rauhen Felsen begrenzt, hinter denen einige Schneeberge hervorragten, auf das herrlichste erleuchtete, und besonders diese letzteren in einem Glanz zeigte, indem wir sie noch nicht gesehen hatten; so fiel es uns nicht ein, uns zu beklagen. Um 4 Uhr kamen wir wieder zu unserm Wagen, und fuhren nach Freyburg.

Die Lage dieser Stadt ist äusserst wunderbar und in einer besondern Gattung schön. Sie liegt ganz im Amphitheater auf einem hohen, sehr steilen Felsen, dessen Fuß eben die Sane, die wir bey der Einsiedeley gesehen hatten, bewässert. So mahlerisch die Lage von Freyburg ist, so schwer ist der Zugang. Wir fanden im Wirthshaus wieder die Vicomtesse ** mit ihrer ganzen Gesellschaft und giengen um 11 Uhr auseinander.

Heute Morgen nahmen wir unsern Weg nach Murten. Das Wetter war wie durch einen Zauberstab für uns geschaffen, kein Wölkchen am Himmel, strahlend die Sonne, aber sehr heiß. In Murten fanden wir den See so wunderbar schön — kein Spiegel ist ebener — daß wir der Versuchung nicht wiederstehen konnten, hinüber zu einem Berge zu

fahren, wo man uns eine schöne Aussicht versprach. Nach der beschwerlichen Unternehmung, gerade um Mittagszeit einen ziemlich hohen Berg hinan zu klimmen, wartete unser die Belohnung. Wir sahen rechter Hand den Murtener See, Murten, die ganze Küste, in einiger Entfernung eine Kette Gebirge, hinter diesen unbeschreiblich deutlich Schneeberge, deren Glanz nicht zu ertragen war, und die die Sonne mit den herrlichsten Farben mahlte; vor uns den Bieler See mit dem Murtener durch die Broye verbunden; linker Hand den Neuburger See, seine Communication durch die Ziele mit dem Murtener See, Neufchatel selbst, die schönen Weinhügel an die es sich lehnt. Obgleich der Neuburger See zwey Stunden, und der Murtener eine Stunde breit ist; so waren doch die entferntesten Ufer ganz klar vor unsern Augen. Und doch sahen wir ein ziemliches Fahrzeug, das wir auf der halben Breite des Murtener Sees erblickten, höchstens nur so groß als eine Gans. Keiner von uns wollte unserm Führer glauben, daß es ein Schiff sey, bis es uns so nahe kam, daß uns kein Zweifel übrig blieb, und endlich gar landete. Den Berg, auf dem wir standen, nennen die Leute des Orts Mischtelacher. An seinem Fusse, Murten gegenüber, liegt Motier. Es scheint mir beynahe unmöglich daran zu zweifeln, daß die drey Seen, die wir erblickten, vor Alters

einen einzigen ausgemacht haben, und der Berg, auf welchem wir standen, eine Insel gewesen sey.

Nach der herrlichen Excursion, die wir gemacht hatten, wartete um 2 Uhr in Murten eine sehr gute Mahlzeit auf uns. Alsdann setzten wir unsern Weg weiter fort, hielten aber bey den Gebeinen des Burgundischen Heeres still. Das Gebäude, das sie aufbewahrt, hat 44 Fuß Länge auf 14 Breite. Zwey Inschriften habe ich behalten, obgleich noch mehrere da sind. Die erste ist deutsch, und von Hallern. Sie heißt:

Steh still, Helvetier! hier liegt das tapfre Heer,
Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Lernt, Brüder! eure Macht, sie liegt in eurer Treu.
O würde sie noch jetzt bey jedem Leser neu!

Die andere ist lateinisch. Ich weiß ihren Autor nicht.

D. O. M.
CAROLI. INCLITI. ET. FORTISSIMI
BVRGVNDIAE. DVCIS.
EXERCITVS. MVRATVM. OBSIDENS.
AB. HELVETIIS. CAESVS.
HOC. SVI. MONVMENTVM. RELIQVIT.
ANNO. M. CCCC, LXXVI.

Bald nachher erreichten wir Avanches und besahen den Rest eines mosaischen Fußbodens von Römer-Arbeit. Er ist mit viel Fleiß gearbeitet, leidet aber sehr durch die Nachlässigkeit der jetzigen Besitzer. Man hat aus dem ehemaligen Bade, in dem er sich befindet, jetzt eine Art Scheune gemacht, worinn Tobacksblätter getrocknet werden. Das Mittel zur Unsauberkeit hat also dem Mittel zur Reinlichkeit in der Zeitordnung gefolgt. Sonst sieht man in Avanches jetzt nichts weiter, als in eben diesem Gebäude einen Kopf von Colossal-Grösse in bas relief, der sehr zerstümmelt ist. Zwey Stücke einer Corniche, ebenfalls in bas relief sind jetzt die Ecksteine eines Kirchen-Fundaments. Ein paar Ueberbleibsel einer alten Mauer und ein noch stehender Thurm zeugen von der vorigen Grösse dieses jetzt so kleinen Orts. Die Lage des Schlosses ist sehr angenehm; und die unveränderlich schöne Sonne hatte ihren ganzen Zauber über die Gegend ausgegossen. Nachdem sie untergegangen war, zeigte der sanftere Mond, der nur ganz blaß am Himmel geleuchtet hatte, sich mit seinem entlehnten Licht in hellerem Glanze. Unter seinem freundlichen, bescheidenen Schutz erreichten wir Payerne. Der Weg hieher hatte auch sanftere, weniger in die Augen fallende, aber sehr anzügliche Schönheiten. Liebliche, grüne Wiesen schienen zum Ausruhen einzuladen; beladene Obstbäume botten Schatten und

Erquickung dar; vertraulich blickte der Mond überall durch ihre Zweige hindurch. Der Weg war für meinen Genuß viel zu kurz und so gut, daß die Pferde mehr flogen als giengen. Alles schlief im Wagen um mich herum und ich ließ alles schlafen. Beym Sonnenschein hätte ich sie geweckt. Die Pracht des Tags konnte nicht Zeugen genug haben; die bescheidene Majestät der Nacht brauchte zu ihrem Genusse, wie mich dünkte, nur mich. Man hätte mich reden machen, und ich wollte nicht einmal denken. Nur den sanften Eindrücken überlassen wollte ich mich, mich freuen, ohne meine Freude zu analysiren, durchaus den Zauber nicht stören, der mich so trunken machte und doch so ruhig heiter ließ.

Seitdem wir hier sind, hats viel Politik, u. s. w. gegeben, was gar nicht zum Mondschein paßt.

Lausanne, den 3. Sept.

Abends 10. Uhr.

Fast fängt das Wetter an, mich zu beunruhigen. Es ist so ununterbrochen schön, daß ich fürchte, alle Kräfte der Jahrszeit werden erschöpft seyn, wenn wir nach Chamouny gehen und recht schönes Wetter besonders nöthig haben werden. Unsere heutige Fahrt hat nichts merkwürdiges gehabt, als die Annäherung gegen Lausanne zu. Sie hat meine Erwartung übertroffen. Es ist nicht möglich, sich etwas

mahlerisches zu denken als den schönen Genfer See mit seinen schroffen rauhen Felsen uns gegenüber. Die Sonne war bey unserer Ankunft noch nicht untergegangen und vergoldete die entfernteren Gebirge, die mit den Felsen von Chablais in Verbindung zu seyn schienen. Auf diesen ruhte ein grosses dunkles Gewölke, das ihre Farbe hatte und dem getäuschten Auge die Felsenspitzen um die Hälfte erhöhte. Der ganze übrige Himmel vom reinsten Blau, und zu unserer Rechten, wo die Sonne eben im Begriff war unterzugehen, der Horizont Purpur, Licht und Gold, die Luft schmeichelnd und lau. Seitdem wir aber in unserm Wirthshaus zum Löwen angelangt sind, ist nichts von allem dem mehr vor unsern Augen. Wir sind im dritten Stock ohne alle Aussicht.

Seitdem wir Bern verlassen haben, werden alle Preise viel theurer; bis dahin haben wir für die Mahlzeit 45 französische Sols par tête bezahlt; jetzt überall 75. Die Ursache davon ist mir unbegreiflich.

Ich habe nach der Post geschickt, in Hofnung Briefe von Ihnen zu finden. Vergeblich! vielleicht bin ich Morgen glücklicher. Im Grunde ists unbillig, so viel von Ihnen zu erwarten als ich thue. Es ist Gefälligkeit genug, wenn Sie mich nicht ungelesen ins Feuer werfen. Denn mein Geschmier ist lang, und enthält fast lauter meteorologische Bemerkungen, die Ihnen in * * beynahe gleichgültig seyn

können, wenn Sie anders nicht aus Gefälligkeit für mich sich ein wenig um Sonne und Wetter bekümmern wollen.

Den 4. Sept.

Nachmittag 2 Uhr.

— — — — — — — — — —

Man sagt, die Gesellschaft sey hier gut. Das kann seyn; aber für einen blos Durchreisenden ist in der That nicht viel zu thun. Die Stadt ist nicht schön und in derselben nicht viel zu sehen. Heute Morgen besahen wir die Hauptkirche, und in derselben das Grabmahl der Fürstin Orlow. Es scheint mir merkwürdig durch seinen schwarzen und weissen Marmor mehr als durch die auf demselben vorgestellten Ideen. Die ganze Allegorie ist schwer zu errathen, ausgenommen auf der einen Seite, wo der Fürst mit der einen Hand eine Todten-Urne mit Blumen bekränzt, und sein zurück geworfener Körper und die wilde Miene des Gesichts nicht edle Trauer, nicht Wehmuth, sondern unmännliche Verzweiflung verrathen. Er erscheint wie Orpheus beym Grabmahl Eurydicens in der Oper, nur nicht so schön gepudert. Sein Haar gleicht einem Medusen-Kopfe. Ueberall, dünkt mich, ist das Mittel zwischen Kälte und Raserey verfehlt. Auf einer andern Seite sieht man einen Genius, der mit beyden Händen

sein Gesicht bedeckt, das sich über eine Urne beugt. Kein Embleme lehrt, was dieser Genius vorstellen soll. Zum Amor fehlen ihm Bogen, Köcher und Pfeile, zum Hymen die Fackel. Vorne breiten zwey weibliche Figuren eine Art von Drapperie aus, auf welcher der Fürstinn Name, Geburths- und Sterbe-Tag eingegraben sind. An die eine Figur schmiegt sich ein Kind, dessen Bedeutung ich auch nicht habe entziffern können. Die Kirche selbst ist im Gothischen Geschmack und hat ausser ihren grossen Säulen, die den Säulen des Strasburger Münsters gleichen, noch eine unzähliche Menge kleinerer, deren Nutzen ich nicht einsehen kann. Besonders stützen verschiedene von schwarzem Marmor eine Art von Balustrade vor dem Chor, die viel zu schwer auf den unverhältnißmässigen Säulen ruht. Die Terrasse vor der Kirche hat eine schöne Aussicht, aber es war nicht hell genug ihrer zu geniessen, und der Wind blies so scharf, daß man die Augen nicht aufschlagen konnte. Ausserhalb der Stadt soll vom Signal die Aussicht vortreflich seyn. Ich weis nicht, ob ich sie werde sehen können; es droht immer zu regnen. Auch würde ich gerne Herrn Tissot besuchen.

Abends 9 Uhr.

Eine Kaufmannsfrau, bey der ich den Morgen etwas gekauft, und die mir angeboten hatte, mich

aufs Signal zu begleiten, lies mich fragen, ob ich noch immer entschlossen sey, hinzugehen? Mein Reisegefährte war ausgegangen, niemand von meinen Leuten war zu Haus; aber ich entschloß mich kurz und gut, blos von dieser Frauen begleitet, hinzugehen. Das Signal ist beynahe eine halbe Stunde ausserhalb der Stadt, und liegt sehr hoch; folglich mußten wir viel steigen. Da wir hinkamen, war der Wind so fürchterlich, daß ich alle Mühe hatte, mich nur auf den Füssen zu erhalten. Der See war sehr unruhig. Die Aussicht ist wirklich schön, doch soll sie es bey Sonnen-Aufgang noch viel mehr seyn.

Die Stadt misfällt mir. Das ewige Auf- und Niedersteigen, so wie das elende Pflaster, sind unerträglich; doch scheint es, daß nicht alle Leute meiner Meinung sind, denn eine Menge Fremder hat hier Landhäuser gemiethet; man zahlt die mittelmässigsten bis 10 Louisd'or monatlich. Nachher war ich auf zwey verschiedenen Promenaden. Beyde waren leer. Das Spiel allein beschäftigt die Einwohner von Lausanne so ausschliessend, daß sie die schöne sie umgebende Natur ungenossen lassen. Meine Begleiterinn war ein sonderbares Geschöpf. Eines Handwerkers Frau, die die Dame spielt, und mich auf hundert Arten mit ihrem ausgezeichneten Wohlstand und ihren bedeutenden Bekanntschaften bekannt

gemacht

gemacht hat. Wechselsweise hat sie mich belustigt und mir Langeweile erregt.

Seit acht Uhr bin ich wieder zu Hause, und bereite mich, Morgen früh meine Excursion nach Pissevache anzutreten. — — —

So schön das Land ist, so sieht man es doch nur wenig von der Landstrasse, und es im Innern zu sehen, erfordert mehr Zeit als ich anwenden kann. Gewiß muß Lausanne viel Reize haben; das zeigt die grosse Menge Fremde, die sich hier niedergelassen haben. Was kann man von allem dem in Einem Tage sehen, der noch dazu halb mit Aus- und Einpacken und Schreiben hingebracht wird? Ist noch vollends das Wetter ungünstig; so kennt man aufs höchste die vier Wände seines Wirthshauses.

Sechster Brief.

Vevay, den 5. Sept.

Abends 8. Uhr.

Heute Morgen um sieben Uhr verliessen wir Lausanne. Der Weg hieher würde über allen Begriff schön seyn, wenn die Mauern, die ihn von beyden Seiten längst den Weinbergen einschliessen, nicht

alle Aussicht benähmen. Wenn wir irgendwo ein wenig Luft fanden, schien uns das Land ein wahres Paradies. Kaum waren wir hier angekommen; so liessen wir uns in die Kirche und vor derselben auf die Terrasse führen, die Ramond in seiner Uebersetzung von Coxe's Reise so anempfielt. In der Kirche fanden wir das Grabmahl eines gewissen Edmond Ludlow; er war einer der Richter Carls des Ersten von England. Ueberall suchte er Schutz und fand ihn nirgends; nur der Canton Bern gab ihn dem Königsmörder. Seine Grabschrift ist ein halbes Lobgedicht. Ich habe sie abschreiben lassen. Auch das Haus, das er bewohnt hat, haben wir von aussen gesehen. Er hatte über die Thüre setzen lassen:

OMNE. SOLVM. FORTI. PATRIA.
QVIA. PATRIS. M. DC. LXXXIV.

Von der Terrasse sieht man deutlich die rauhen Felsen von Savoyen, an deren Fuß Meillerie liegt, das Rousseau so berühmt gemacht hat. Um des schönen Anblicks mehr zu geniessen, giengen meine Tochter und ich auf den Thurm, wo wir den reizendsten Anblick hatten, der sich denken läßt. Obgleich der Himmel nicht sehr heiter war so entdeckten wir doch ohne Mühe auf der Seite von Savoyen Thonon, Evian, Meillerie, St. Gingou; die Schweitzer Seite von Morges bis Villeneuve; den

Rhone, wie er in den See fließt; hinter uns ein wahres Eden: die herrlichsten Weinberge, so weit das Auge reichte, die sehr mit den rauhen Alpen gegenüber contrastiren. Der See, der einem kleinen Ocean gleicht, Dörfer, Landhäuser, alles um uns herum bezauberte uns und hatte für mich noch einen Reiz mehr als für meine Tochter. Clarens, Vevay, Montreux, Chillon, Meillerie, la Dent de Jamant waren für sie nur Gegenstände, die die Landschaft verschönerten und mit deren Namen sie weiter keine Erinnerung verknüpfen konnte. Ich folgte Julien und ihrem Liebhaber in jeder glücklichen und schrecklichen Scene ihres Lebens. Wie gerne läse ich hier noch einmal dies Meisterstück des feurigsten Genies, dem jede Empfindung seines Lesers so unwiderstehlich zu Gebot steht!

Während der Mahlzeit ließ ich es von einem Buchhändler holen und trat nach dem Essen eine Wallfahrt nach Clarens an. Wir waren nur wenige Schritte ausserhalb der Stadt, so folgten uns auf dem Fusse der Pr. G***, M***, und R***. Die Herren begleiteten uns und waren mir von grossem Nutzen. Herr R*** ist Einwohner von Vevay und Herr M*** hat lange hier gewohnt. Jeder Flecken ist ihnen bekannt, und mein Exemplar von Rousseau war überflüssig, weil sie ihn auswendig wußten. Wenn es nicht zu spät gewesen wäre, so hätten

wir in Chillon den Ort gesehen, von welchem Julie sich in den See stürzte, um ihr Kind zu retten, und hätten auch noch einen gewissen Anet besucht, der ein interessanter Mann und ein Vetter des Claude Anet seyn soll, der sich bey der Madame de Warens aufhielt. Jeder Flecken dieser Gegend ist durch Rousseau verewigt.

Das Land ist sicher eines der schönsten in der Schweiz, und würde noch beträchtlich gewinnen, wenn statt der ununterbrochenen Weinberge, auch Felder und Wiesen das Gemälde mannigfaltiger machten. Der See hat hier — durch die nahe Nachbarschaft der Felsen, wie ich glaube — eine ganz besondere Farbe. Das dunkle Grau derselben spiegelt sich bis zur Täuschung in ihm, und giebt ihm ein feyerliches, schauerliches Ansehen, das sehr gut zu allen den Ideen paßt, die die Erinnerung der Orte hervorbringen muß.

Bex, den 6. Sept.
Abends 8. Uhr.

Schöner wie den heutigen Morgen haben wir keinen gehabt. Die Luft war so lieblich lau, so gerade das Mittel zwischen warm und kalt; die Sonne hell und wohlthätig; die Abwechselungen von Licht und Schatten auf den Felsen von einer unnachahmlichen Schöne; sie hätten den geschicktesten

Pinsel zur Verzweiflung gebracht, so wie auch die herrlichen Farben des Sees; sie waren so glänzend, und doch flossen sie unbeschreiblich sanft in einander. Der Weg von Vevay gegen Villeneuve zu hat auch mehr Abwechselungen als der gegen Lausanne. Auf beyden Seiten sind schöne Wiesen, Fruchtbäume, viele schöne Kastanien und Nußbäume. Bey Chateau Chillon stiegen wir aus, um des ganzen Reizes der Natur zu geniessen. Wir giengen ins Schloß und sahen von dort den See in der Länge. Wir stiegen auch in die Gewölbe hinunter. Sie sind größtentheils in Felsen gehauen, sind geräumig und ihre Decken stützen Säulen. In einem von diesen hielt ein Herzog von Savoyen den Abt von Genf, Bonnivard, zur Zeit der Reformation eilf Jahre lang gefangen. Da die Berner sich des Schlosses bemächtigten, setzten sie ihn in Freyheit. Von da giengen wir bis beynahe Villeneuve zu Fuß. Bey Aigle besahen wir die Salzwerke. Die Graduir-Häuser waren mir neu und haben mich sehr interessirt; das Kochen des Salzes war den Tag vorher geendigt.

Hier in Bex kamen wir um Mittag an; nach der Mahlzeit fuhren wir auf einem Charàbanc nach Bevieux, um dort die Souterrains zu sehen, die in Felsen minirt sind, um die Salzquelle zu leiten. Es ist ein sehr schönes Bergwerk. Vier tausend Fuß in die Länge der Gallerien. Gegen die Mitte zu befindet sich ein Reservoir, in welchem das Wasser

aufbehalten wird, wenn es zu häufig kömmt und die Graduir-Häuser schon versorgt sind. Es war eben leer und wir giengen hinein. Es hat das Ansehen eines grossen Saales in dreyeckiger Form. Seine längste Seite beträgt 100-110 Fuß; die größte Breite gegen 60; die Höhe 9. In den Gallerien ist die Höhe 6 1/2 Fuß und die Breite 3 1/2. Im Saal liessen wir uns ein Lied singen, das erstaunend wiederhallte. Drey hundert Fuß über unsern Häuptern war das Bett eines Flusses. An einer Stelle ist der Felsen senkrecht durchbrochen; die Oefnung hat 450 Fuß Tiefe. Das Rad, welches die ganze Maschine in Bewegung bringt und das Salzwasser, vermittelst der daran befestigten Pumpen, vertheilt, hat 36 Fuß im Diameter, und ist am tiefsten Ort angebracht.

Als man in den Felsen zu arbeiten anfieng, minirte man von zwey Seiten. Die Mineurs trafen gerade aufeinander zu, nur daß man, beyde Gallerien zu verbinden, 460 Stufen machen mußte; denn um so viel war die eine höher. Wenn wir sie erstiegen hätten, wären wir auf der andern Seite des Berges wieder herausgekommen; hiezu war es aber zu spät, weil wir alsdenn noch über den ganzen Berg zu Fusse hätten gehen müssen. — Morgen gehen wir nach Pissevache.

Vevay, den 7. Sept.

Abends 11. Uhr.

Wieder einmahl ein Tag, wie der Himmel ihn nur seinen Lieblingen giebt. Und ob es gleich spät ist, so muß ich mich doch noch mit Ihnen unterhalten.

Heute Morgen haben wir, um Pissevache zu sehen, ins Walliser Land so zu sagen durchs Fenster gequckt. St. Maurice ist der Ort, bey welchem die beyden Ketten Gebirge, die beym Furka sich trennen und von beyden Seiten das Walliser-Land einschliessen, sich wieder so genau vereinigen, daß das Thor von St. Maurice diese gewaltige Wälle der Natur verschließt. Man denkt sich keine romantischere Gegend als die Lage des Schlosses. Die Alpen sind hier mit schönen grünen Bäumen ganz besetzt. Hin und wieder gucken nackte Felsen durch und machen nur auf die Anstrengung der Natur aufmerksam, mit der ihre Fruchtbarkeit alle Hindernisse überwunden hat. Vom Thor an geht eine Brücke über den Rhodan. Man schreibt sie den Römern zu, mit wie viel Grund, kann ich nicht bestimmen; doch scheint sie mir nicht das Gepräge der Römer-Grösse zu tragen. St. Maurice selbst steht im Ruf, der Schauplatz des Märtyrer-Todes der thebanischen Legion gewesen zu seyn, die aus sechstausend Mann bestand und vom H. Moritz kommandirt wurde.

Ihm zu Ehren ist im Walliserland auf einer steilen Höhe der Alpen nahe bey der Stadt eine Einsiedeley erbaut, die ein sehr schönes Ansehen von aussen hat, die wir aber nicht besehen haben. Der Wasserfall von Pissevache liegt ungefähr zwey Stunden von St. Maurice in einer nicht reizenden Landschaft; aber der Fall ist schön. Er ist weniger hoch als der Staubbach, aber die Masse Wasser ist viel beträchtlicher und wird in ihrem Fall durch nichts aufgehalten, erreicht auch die Erde nicht als Nebel und Dunst, sondern gleicht mehr dem Schnee und, giebt dem sich sehr hell bildenden Regenbogen einen grossen Glanz. Ich wollte, ich könnte Ihnen den Sturz des Wassers beschreiben. Ich habe demselben mit nichts eine grössere Aehnlichkeit gefunden als mit dem, was man im Feuerwerk das Bouquet nennt; wenn zwanzig oder dreissig tausend Raquetten theils auf einmal in die Luft gestiegen und platzen, theils auch mit der Geschwindigkeit der Gedanken einander folgen; so stürzen und folgen einander unaufhörlich die Fluthen, aber doch deutlich unterschieden, und wenn sie eine gewisse Weite abwärts erreicht haben, zerstieben sie gerade wie die Raquette platzt. Die ganze Katarakte ist, besonders von einer Seite wo wir uns gelagert hatten, von unbeschreiblicher Schönheit. Wenn man nicht naß werden will; muß man sich in einer grossen Entfernung halten. Das haben wir nun freylich nicht gethan, denn wir

finden es viel edler durch einen Wasserfall naß zu werden, als durch den Regen. Man sieht in der Entfernung einen grossen Eisberg, der dicht mit dem Grossen St. Bernhard zusammenhängt. Cretins haben wir keine gesehen, ob wir gleich darauf gerechnet hatten. So traurig für die Menschheit der Anblick der unglücklichen Geschöpfe seyn muß, so hätte ich doch gern einen Begriff davon gehabt. Wie schrecklich, daß es im Leben Situationen geben kann, in denen auch ihre Verfassung beneidenswerth scheint!

Nachdem wir wieder in Bex angekommen waren, machten wir noch, um ja keinen Augenblick des schönen Tags zu verlieren, einen Spatziergang in den angenehmen Wiesen umher, bis zu Tische gerufen wurde. Nach der Mahlzeit mußten wir wieder zurück, und, um ohne Hinderniß noch einmahl die Gegenden zu sehen, auf welchen Rousseau's Geist ruht, setzten wir uns in einen offenen Wagen. Nicht weit von Aigle ist auf einer geraumigen Wiese eine Hütte mit Pappelbäumen umpflanzt, unglaublich ähnlich Rousseau's Grab auf der Pappeln-Insel. Die feyerliche Aehnlichkeit durch nichts zu stören, ist auf der ganzen Wiese kein einziger Baum mehr als die, welche die Hütte umgeben. Wer Einbildungskraft genug hat, das Grün der Wiese in Wasser zu verwandeln, der eigne sich die Einladung zu:

Approchés, coeurs droits et sensibles,
Votre ami dort dans ce tombeau.

und trete, von der Begeisterung begleitet hinzu, und überlasse sich dort seinem Gefühl!

Heute habe ich von diesem grossen Manne einen eigenhändigen Brief in Händen gehabt und gelesen. Der Katholicken schauervolle Ehrfurcht für die Reliquien ihrer Heiligen ist mir jezt nicht mehr räthselhaft.

Kurz ehe wir hier ankamen, sahen wir vor uns die Sonne in ihrer ganzen Pracht in die Fluthen des Sees hinab steigen. Ihre lezte Strahlen färbten mit Purpur den Horizont, und rosenfarb ein Schneegebirge, das ihrem Untergang gegenüber liegt. Noch dauerte der Schimmer ihres Niedergangs, als hinter uns mit bescheidener Majestät über den rauhen Felsen sich der beynahe volle Mond erhob. Der dumpfe Ton des Sees, der an die Ufer in langsamer Bewegung schlug, machte die Scene noch feyerlicher. Dank sey es dem Schöpfer, daß er mir Sinn für den unaussprechlichen Reiz der Natur in die Seele gelegt hat!

Ich muß mich losreissen von hier, denn nirgends hat gewaltiger der Gedanke mich gefaßt: Lasset uns hier Hütten bauen!

Lausanne, den 8. Sept.
Abends 8. Uhr.

Heute Morgen haben wir bey der Madame ***
in Vevay auf gut schweizerisch gefrühstückt, das heißt,

man hätte sich auf vier Tage voraus versorgen können. Unser Wirth, der schon einmal früh Morgens seinen Magen versorgt hatte, trank Chocolade mit Milch, Caffe, aß Butterbrod, Kuchen, Honig ꝛc. ꝛc. ꝛc. und speißte nachher mit uns zu Mittag so treuherzig als einer von uns die wir mässiger gewesen waren. Die Schweizermagen sind, so wie ihr Land, grössere Massen als irgendwo.

Wir sind nachher spatzieren gegangen in und ausserhalb der Stadt. Die Mahlzeit war sehr gut, aber zum Erstaunen werden wir geschunden, seitdem wir Bern verlassen haben. Heute Mittag haben wir für die Mahlzeit 5 Livres die Person zahlen müssen. Man sagt, in Genf sey es noch ärger.

Man redet so viel von der Einfalt und Gutherzigkeit der Schweizer. Ich finde beydes nicht, und ihre Art, der Fremden Beutel besonders in den Wirthshäusern zu behandeln, zeigt von ihrer richtigen Rechenkunst weit mehr als von ihrer gepriesenen Gutherzigkeit.

Den Nachmittag genossen wir im Zurückfahren hieher wenig der schönen Aussicht; denn wir hatten die Sonne, die entsetzlich stach, im Gesicht, wurden auch zum erstenmahle sehr vom Staube gemishandelt.

Genf, den 9. Sept.

Abends 8. Uhr.

Heute früh haben wir Lausanne und zugleich denjenigen Theil des Sees verlassen, der, meiner Meynung nach, viel schöner ist, als diese Hälfte. Auch uns gegenüber verloren sich allmählich die rauhen unförmlichen Felsen, deren auf einander gethürmte Massen immer ans erste Chaos erinnern und zur Schönheit des Ganzen so viel beytragen. Auf unserer Seite war der Boden sandig und unfruchtbar; auf der andern war die Aussicht gewöhnlicher und nicht befriedigend genug für mein schon verwöhntes Auge. In der Nachbarschaft von Genf ist freylich das Ganze mehr belebt; die vielen Landhäuser auf dieser, und die grössere Cultur auf jener Seite ergötzen das Auge; aber der See wird auch immer schmäler, und das Schilf, das man viel in demselben gegen dem Ufer zu sieht, erlaubt auch nicht, einen sehr hohen Begriff von seiner Tiefe zu fassen. Wenn das Wetter heller gewesen wäre; so hätte wenigstens der Anblick des Mont-Blanc uns entschädigt. Vergeblich habe ich ihn mit meiner Lorgnette gesucht. Vor meinen Fenstern habe ich jetzt hier den Rhone, der sehr schnell und grün aus dem See kömmt.

Der ganze Strich Landes zwischen Vevay und Villeneuve ist gerade so wie ich mir meinen letzten

Zufluchtsort wünsche; ob aber die Einwohner mir gefallen würden, weiß ich nicht. Ich glaube den Schweizern mit der Vermuthung, daß ihr Charakter rauh sey, nicht unrecht zu thun. Zwar sind die Einwohner des Païs de Vaud mehr französisch; aber bis zur sanften Gefälligkeit sich umzubilden, deucht mich, hat ihnen nicht gelingen wollen. Doch ist es Verwegenheit von mir, daß ich sie zu beurtheilen wage. Die Classe von Menschen, die zu den Wirthshäusern gehört, macht überall eine besondere Gattung aus, und eigentlich sehe ich von dieser mehr als von jeder andern.

Hier in Genf kündigt der erste Anblick schon mehr Luxus an, als irgendwo in der Schweiz. Das Gerassel der Kutschen, das wir bis jetzt nicht sehr zur Last gefallen ist, und die geschminkten Gesichter, deren ich schon verschiedene gesehen habe, zeichnen diesen Ort aus. Auch in Lausanne scheint der Putz den Frauenzimmern keine gleichgültige Beschäftigung zu seyn. Selbst in Vevay habe ich an Kleidung mehr Aufwand und Eleganz gefunden, als ich vermuthet hätte. Wenn dies nicht schon Verdorbenheit der Sitten anzeigt, so droht es dieselbe doch, wie ich glaube. — — —

Den 10. Sept.
Abends 10. Uhr.

Eben komme ich aus einer Assemblee zurück die

mir einen sehr guten Begriff von der Genfer Gesellschaft gegeben hat. Wenn ich länger hier bleiben könnte; so wäre ich schon auf vierzehn Tage voraus zu den hiesigen Assembleen eingeladen. Morgen werde ich einige Landhäuser besehen und alsdann vielleicht wieder in eine Assemblee fahren. Sie fangen um 7 an und dauern bis nach 9. Morgen wird getanzt werden.

Heute früh hat Herr von Saussüre mich besucht. Man sieht ihm den Gelehrten gar nicht an. Sein Ton und sein Maintien sind beyde eines Höflings. Ein sehr feiner, artiger Mann. Aber das alles bringt mich noch nicht nach Chamouny, so wenig als Tanzen und Whisk spielen. Es ist unglaublich, wie sehr ein Reisender sogleich aus dem Zirkel seiner Beschäftigung und seiner Absichten herauskömmt, so bald er nur einmahl sich erlaubt, die Gesellschaften zu besuchen. Es scheint, als wenn man vermuthete, er habe aus bloser Langenweile, nicht aber aus Kenntnißbegierde seinen vorigen Aufenthalt verlassen. Man amüsirt ihn also. Unterdessen vergeht die Zeit, und er hat nichts gesehen als was sich an allen Orten gleich ist, bezahlt seine Rechnungen und geht weiter. Ich will suchen, so viel ich kann, nicht in den Fall zu gerathen; obgleich es Mühe kosten wird, höflichen und artigen Einladungen zu widerstehen. Wäre das Wetter besser gewesen, so wäre ich gleich nach Chamouny gegangen; so aber

muß ich abwarten, bis es erträglich wird. Auch Hr. von Saussüre sagt mir, daß die Eisberge von Chamouny überaus interessant sind und alle andere weit übertreffen. Ich will also abwarten, bis der Himmel mir günstig wird.

Den 11. Sept.

Abends 9. Uhr.

Heute Morgen sind wir beym schönsten Wetter nach Fernay gefahren; und alles, was ich gesehen habe, hat Voltairen in meinen Augen herunter gesetzt. Ueberall habe ich Spuren von einer unverzeihlich kleinen Eitelkeit, verknüpft mit sehr viel üblem Geschmack und Mesquinerie gefunden. Ich begreife nicht, wie seine Freunde das elende Gemählde, so man die Apotheose von Voltaire nennt, und welches er selbst unter seinen Augen hat verfertigen lassen, nicht aus Achtung für sein Andenken ins Feuer werfen. Und die Prahlerey in der Aufschrift der Capelle:

DEO. EREXIT. VOLTAIRE.

Eigentlich hat er die Hälfte dieser Capelle, die lange vor ihm da stand, niederreissen lassen und nur das Portal aufgerichtet.

Die Aussicht von Fernay ist sehr gut; besonders haben wir von da aus den Mont-Blanc in seiner ganzen furchtbaren Majestät gesehen.

Den Nachmittag sind wir in verschiedenen Gegenden gewesen. Erstens in Delices, das vor diesem Voltairen zugehörte, und dessen Besitzer jetzt Tronchin ist. Er hat ein Cabinet von Gemählden, das sehr interessant ist; besonders sind sehr gute Sachen aus der niederländischen Schule da. Ein **Tenier**, verschiedene **Gerard Dow**, mehrere **Laireſſe**, **Netscher**, **Miris** und andere. Nachher fuhren wir nach St. Jean, einem Landhause, das unstreitig eine der schönsten Aussichten hat, die man sehen kann.

Wenn ich von Chamouny zurück komme, werde ich mich noch einige Tage hier aufhalten, theils um die herrlichen Gegenden um Genf herum zu sehen, theils auch einige Personen zu besuchen, die mir hier viel Höflichkeit erweisen. Jetzt bereite ich mich zu meiner Reise auf Morgen.

Siebenter Brief.

Salenches, den 12. Sept.
Abends 8. Uhr.

Heute Morgen habe ich einen Brief an Sie in Genf auf die Post geschickt. Ich habe Ihnen in demselben zu sagen vergessen, daß wir in St. Jean auch die Gruppe gefunden haben, die Rousseau zu Ehren gemacht worden ist. Er ist in derselben

vorgestellt, wie er mit der einen Hand einen Blumenkranz hält, von welchem leichte Ketten herunterhängen, an denen sein Zögling befestigt ist, der sehr beschäftigt, mit dem Hammer in der Hand, vor einer Tischler-Bank kniet und seine Ketten gar nicht zu fühlen scheint. In der andern Hand hält Rousseau einen zerbrochenen Schild, auf welchem man unglückliche Knaben in den Händen alter Schulmeister sieht, die sie unbarmherzig mit der Ruthe züchtigen. Das Fußgestell ist en relief und scheint ebenfalls allegorisch zu seyn. Wir haben nicht die Zeit gehabt, uns lange dabey aufzuhalten.

Heute haben wir uns zur furchtbarsten aller unserer Excursionen aufgemacht; mit wie vielem Erfolg, wird die Zeit lehren. Ohngeachtet meine Gesundheit gar nicht die beste ist, so will ich doch versuchen, wie weit meine Kräfte mich morgen und übermorgen bringen werden. Heute Mittag haben wir in Bonneville gespeißt. Schon ist überall Savoyische Armuth und Unsauberkeit. Auf unserer Farth hieher sind wir durch Cluse gekommen, ein artiges Städtchen, das eine angenehme Lage hat. Die Alpen in Savoyen haben ein viel rauheres, aber auch viel mahlerischeres Ansehen als die im Grindelwald. Sie sind steil, nackt, und so enge, daß man nicht begreifen kann, wo man hineingekommen ist, und wo man wieder einen Ausgang finden wird. Die furchtbare,

majestätische Höhe des Mont-Blanc, den man eine Meile vor Salenches sieht, hat alle meine Erwartung übertroffen. Wir sind neben der Caverna di Balme vorbeygefahren, von welcher man mir wunderbare Dinge erzählt hat, zugleich aber, daß der Zugang keinem Frauenzimmer möglich sey. Auch sahen wir einen berühmten Wasserfall; man nennt ihn le Nant d'Arpenes. Er ist beynahe so hoch als der Staubbach, hatte aber heute viel weniger Wasser. Man versicherte uns, er sey beym geringsten Regen besonders schön.

Bis hieher war der Weg vortreflich; jetzt aber müssen wir uns von unserm Wagen trennen und unsere Zuflucht theils zu dem lieben Charàbanc, theils zu Mauleseln nehmen. — So interessant alles ist, was ich täglich zu sehen habe; so habe ich doch schon hundertmal gewünscht, wieder bey Ihnen zu seyn. Mich verlangt herzlich, die Thore von * * wieder zu erblicken.

Salenches, den 15. Sept.
Abends 11. Uhr.

Eben kommen wir aus Chamouny zurück, so durchnäßt, daß wir keinen trockenen Faden am Leibe haben; alles, was wir von Wäsche und Kleidungs-Stücken mitgenommen, ist, als wäre es in einen Fluß geworfen, unser Charàbanc umgeworfen und zerbrochen: — zum Glück waren wir ausge-

fliegen. Die Maulesel der Herren, die mit uns waren, hatten ihre Reiter im Stich gelassen und waren allein davon gegangen; kurz, Sie können sich keinen so lächerlich abentheuerlichen Aufzug denken. Daß es sechs Stunden geregnet hat, als hätte der Himmel alle seine Schleusen geöfnet, wird Ihnen unsern Zustand begreiflich machen. Zu unserer Gesellschaft gehörten noch der Pr. S*** und M*** der erstere zu Pferde, der andere en Charàbanc. In der entsetzlichen Dunkelheit hatte der Pr. den Weg ganz verfehlt; Herr Bourrit, Verfasser einer Reisebeschreibung in den Alpen; sah ihn und war gefällig genug, in Schuhen und Strümpfen den Fluß zu durchwaten, um ihm zurecht zu helfen, ohne einmal zu wissen, wem er den Dienst erzeige. Unsere gute Laune verließ uns zum Glück keinen Augenblick, und unser Zustand ward sehr erträglich durch alle die Dienst-Erbietungen, die wir drey Frauenzimmer zu Fuß in ziemlicher Entfernung vom Wagen und Gesellschaft im Dunkeln, mitten in den Alpen, von den gutherzigen Savoyern empfiengen. Wir begegneten verschiedenen; der eine bot uns sein Maulthier an, der andere wollte uns den Weg zeigen, die dritte uns unter ihr Dach führen, die vierte gab uns ein Laken, uns vor dem Regen zu schützen; und bey mehrern fanden wir Freundlichkeit und Mitleiden. Ueberhaupt hat kein Volk mir so gefallen,

als dieses. Ich könnte Ihnen Stunden lang von allen den Traits von Geist, Kenntnissen und Gutherzigkeit erzählen, die in wenig Tagen mir unter der niedrigen Classe von Leuten aufgefallen sind, zu welcher unsere Wegweiser gehören.

Es war billig, daß meine erste Empfindung der Erkenntlichkeit gewenht war. Jetzt nur ganz allgemein etwas von unserer Reise. Bey herrlichem Wetter und durch eben so herrliche Gegenden kamen wir ins Thal von Chamouny. Es ist so reizend, als ehrwürdig die Gebirge, die es einschliessen. Diese sind unendlich schöner, mannigfaltiger, und von seltsamern Gestalten als die in Lauterbrunnen und im Grindelwald. Fünf Gletscher senken sich zwischen ihnen ins Thal hinab, groß, hoch und schön; und alle in Verbindung mit dem Mont-Blanc. Einen von diesen wollten wir gleich bey unserer Ankunft besteigen; meine Tochter und ich setzten uns auf Maulthiere, die uns das Klettern, so weit es angieng, ersparten. Bald aber konnten nur unsere Füsse uns forthelfen. Es war beschwerlich, aber wir wurden reichlich belohnt. Den andern Tag brachen wir — eine ansehnliche Caravane — alle auf Maulthieren, und jeder von einem Führer begleitet und mit grossen Stöcken mit Eisen beschlagen bewafnet, zum Montanvert auf. Hier begegnete mir Herr Bourrit; er schien sich über meine Entschliessung zu wundern, redete mich an, ohne mich zu kennen,

lobte meinen Muth, gab mir die gehörigen Anleitungen und seinen Seegen; und wir zogen fort, begleitet von drey französischen Officieren, einem Engländer und einem deutschen Malthefer-Ritter. Nach einer Stunde Weges konnten die Maulthiere nicht weiter, wir mußten absteigen, und nachdem wir noch 2 1/2 Stunden zu Fusse gegangen waren, erreichten wir den Montenvert. Herr Bourrit und Herr von Saussüre hatten mir angerathen, auf das Eismeer herunter zu steigen, und ob wir gleich sehr ermüdet waren, giengen wir doch hinab bis auf die Mitte der Breite. Die Länge des Eismeers beträgt acht Stunden Weges, die Breite Eine. Der Kopf schwindelte uns über die Tiefe der Risse in dem Eis; über verschiedene mußten wir hinüber. Es ist in der That ein Anblick, den man sich vergeblich vorzustellen suchen würde. Wehe dem Menschen, der in diesem Augenblicke der Bewunderung, des Erstaunens und Grauens einen Gott leugnen könnte! Tiefer müßten die Tiefen des Eises sich aufreissen, weiter ihren furchtbaren Schlund öfnen, ihn zu verschlingen. Denn wer, als ein Bösewicht, kann hier der Ueberzeugung der Allmacht widerstehen? wer hier die Hand verkennen, die mitten im Toben den Sturm hemmte und wüthende Wogen in ewigem Eis zum Denkmahl ihrer Macht aufstellte? —

Wir mußten wieder hinauf, um durch etwas Nahrung unsre verlorne Kräfte wieder zu sammlen.

Nachdem wir eine Stunde ausgeruht hatten, beschloß ich, — obgleich die Herren Saussüre und Bourrit, der schrecklichen Fatiguen wegen, es mir durchaus widerrathen hatten — nicht den vorigen Weg zurück, sondern gerade zur Quelle des Arveron herunter zu steigen, die am Fusse des Gletschers ist. Es war äusserst beschwerlich, — aber nicht unmöglich. Während des Steigens sahen wir drey Avalanchen, und waren gerade gegenüber der Quelle auf der Brücke, als auch von dem Eisgewölbe, dem der Arveron entbraußt zwey ungeheure Eisschollen und eine kleinere mit dem Krachen des Donners hinabstürzten. Ueber der Quelle ist ein sehr grosses Amphitheater von Eis, getragen von schrecklichen Felsen, und von noch schrecklicheren gekrönt. Die mehresten haben seltsam schöne Gestalten. Der eine, gerade über der Quelle, — man nennt ihn l'Aguille du Dreux — erreicht als ein unabsehbarer Obelisk die Wolken und verbirgt sich in ihnen; geringere Spitzen machen zu beyden Seiten den Hofstaat dieses Monarchen. Gegen ihm über glänzt in ruhiger Majestät der Mont-Blanc. Vertrauter mit dem Himmel entzieht er einen Theil seiner Grösse dem Auge des Sterblichen, das nur selten ganz ihn erblickt. Unter dem gemeinschaftlichen Schutz dieser Riesen und in der Nachbarschaft von Jahrtausende gesammelten Wintern grünt die Jugend der Bäume, und lächeln Felder und Wiesen. Obgleich wir um 7 Uhr des Morgens unsern Zug angefangen

hatten, so war es doch schon wieder 7 Uhr Abends, ehe wir nach Hause kamen. Unsere Körper waren ermüdet durch die Anstrengung unserer Kräfte, der Kopf schwindlich und betäubt durchs Anschauen der erhabenen Grösse, deren Siegel allem, was uns umgab, unverkennlich aufgedrückt war. Um beyde allmählich wieder zur vorigen Ruhe und Gelassenheit zu bringen, gieng ich bis 9 im Thal auf und ab. Die Luft war unbeschreiblich sanft. Nun war also der Tag über alle Erwartung herrlich gewesen. Die Nacht war um so viel schlimmer. Die Fatigue war über meine Kräfte gewesen. Müdigkeit, Fieber, Kopf- und Gliederschmerzen liessen mich nicht das Auge schliessen.

Vor 6 verließ ich erschöpft mein Lager und besuchte noch einmal die Quelle des Arveron. Der Anblick und die liebliche Luft benahmen mir einen Theil meines Uebels. Den Nachmittag hatte ich gehoft die schöne Gegend von Chamouny hieher wieder in ihrem ganzen Glanze zu sehen, und von einer schönen Cascade bey Chede und einem noch schönern See gleiches Namens Abschied zu nehmen. Der Himmel wurde schwarz und ließ, wie Sie schon wissen, es nicht beym Drohen bewenden. Im Vorbeyfahren besahen wir in Serves ein Relief, das von den Alpen von Chamouny in der Art gemacht ist, wie das Relief des Generals Pfyffer von der Schweitz. Mit vielem Vergnügen habe ich meine Wege wieder gekannt. — Es ist zwey Uhr nach Mitternacht; beynahe kann

ich vor Müdigkeit aller Art die Feder nicht halten. Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine gute Nacht wünsche, und verzeihen Sie, daß ich es nicht schon längst gethan habe.

Den 16. Sept.
Morgens 6. Uhr.

Noch regnet es, als drohte uns eine Sündfluth, und hat die ganze Nacht ununterbrochen geregnet. Doch müssen wir fort, sonst werden uns die Thore von Genf zugeschlossen. Alle unsere Kleider und Sachen sind nicht halb trocken. Die Jahreszeit zu einer Schweizer-Reise ist in der That vorüber. Ich weiß nicht, wie wir den Rest machen werden.

Genf, Abends 8. Uhr.

Wer jemahls in einer marternden Unruhe das Spiel der schwärzesten Vorstellungen gewesen ist, und durch die Erfüllung seines liebsten Wunsches aus dem quälenden Traum gerissen wird; der macht sich einen Begriff von meiner Freude in diesem Augenblick. Seit zwey Stunden sind wir hier; mein erstes Wort: Sind keine Briefe an mich angekommen? — „Nein". — Schicken Sie, ich bitte Sie, auf die Post. — „Das Büreau ist vor übermorgen nicht offen". — Lassen Sie sich bey *** erkundigen! — Man geht, und: „Es sind keine da!" schlägt mich zu Boden. Ihr letzter Brief

unterrichtete mich von Ihrer Unpäßlichkeit, und seitdem in ewig langen 14 Tagen keine Zeile. Zum guten Glück fällt es mir ein, daß nicht alle Gesetze unverbrüchlich sind; ich schicke ins Büreau, lasse bitten, lasse flehen, es zu öfnen; man entheilige ja keinen Feyerabend durch eine Gefälligkeit, die ein leidendes Geschöpf zur Ruhe bringen könne. Meine Partie war genommen. Keine Briefe — und nichts hielt mich auf. Endlich kam Ihr Paquet vom 15. Sept. und mit ihm kehrte meine Heiterkeit wieder. — Sie sind sehr gütig, so vielen Werth in mein Geschmiere zu setzen. Ich habe kein Verdienst dabey, Ihnen oft und viel zu schreiben. Es ist meine einzige Schadloshaltung, nicht bey Ihnen zu seyn; und um des Vergnügens meiner Reise reiner und unverbittert zu geniessen, muß ich es mit Ihnen theilen. Ich mahlte es Ihnen gern besser, urtheilte gern richtiger, aber dazu reichen meine Kräfte nicht zu. So viel unterdessen die Zeit mir erlaubt, sollen Sie meine Gedanken und Empfindungen unverschleyert in ihrem ganzen Chaos sehen.

Unser gestriges Abentheuer war ohne schlimme Folgen abgelauffen, und hatte jedem von uns durch das Gefühl seiner eigenen Beschwerde grössere Theilnehmung an dem Schicksal seiner Gefährten eingeflößt. Man lief, man schickte, man fragte: Was machen Sie? sind Sie naß? haben Sie auch Feuer in Ihrem Zimmer sich zu trocknen? sind Sie nicht

umgeworfen worden? und dergl. Das gemeinschaftliche Interesse brachte uns alle in einem sonderbaren Aufzug zusammen, in Pantoffeln, Unterröcken, Nachtmützen — eine wahre Maskerade, in welche Herr Bourrit sich mit verflochten fand. Ich hatte in sein Zimmer geschickt, mich nach den Folgen seiner gutherzigen Gefälligkeit erkundigen zu lassen. Denn seitdem er dem Pr. S*** aus seiner Verlegenheit geholfen, war er immer neben unserm Wagen und Pferden zu Fuß zwey Stunden Weges gegangen. Er kam zu mir, meine Aufmerksamkeit zu erwiedern, und blieb, bis die Herren zur Tafel, und ich zu meinem lieben Schreibzeug unsere Zuflucht nahmen.

Heute Morgen hat er mit mir Thee getrunken; er fand ihn gut, und ich theilte meinen Vorrath gerne mit ihm. Es ist mir lieb, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Ein sehr warmer, originaler Kopf, der bisweilen übertreibt, aber doch im ganzen Gemählde durchaus keine unbedeutende, müssige Figur spielt. Auch freute es mich, den Schriftsteller der Alpen an ihrem Fuß gefunden und kennen gelernt zu haben. Ich wunderte mich sehr, als ich hörte, daß er den ersten Morgen, da ich ihm zu Pferde begegnet war, sich meinen Namen von meinem Reisegefährten schriftlich hatte geben lassen: Er wollte mich glauben machen, mein Muth und meine Wißbegierde hätten seine Aufmerksamkeit erregt. Ich glaube vielmehr; unser seltsamer Aufzug ist ihm aufgefallen.

Dem sey, wie ihm wolle; es ist mir lieb, den Mann gesehen zu haben.

Beym Weggehn gab mir der Führer meines Charàbanc ein Papier — ich hatte ihn gebeten, mir die Namen der vornehmsten Berge aufzuschreiben — mit den Worten: Madame, voici ce que Vous m'avés ordonné de Vous donner; Mr. Bourrit auroit mieux dit, mais il n'auroit pas eu meilleure volonté que moi. Ich nahm es, ohne es durchzulesen, dankte ihm, und steckte es zu mir. Unterwegens, um mich zu zerstreuen und mein Gedächtniß zu erfrischen, holte ich es hervor, und fand, was ich nicht erwartet hatte, Genauigkeit, Deutlichkeit, Empfindung und Eleganz. Sorgfältig will ich dies Document aufheben; es wird gewiß immer eines der merkwürdigsten Stücken meiner Reise bleiben. Der Mann ist Vater von acht Kindern, arm, redlich, und hat einen bessern Kopf als mancher gnädiger Junker. Die grossen Meisterzüge, mit welchen die Natur seinen Geburtsort entworfen und ausgeführt hat, haben ihn Denken und Empfinden gelehrt. Ich will ihm schriftlich für seinen Aufsatz danken und dem ehrlichen Mann etwas schicken.

Ungern habe ich Savoyen verlassen, und, während der Regen unabläßlich uns verfolgte, oft an seine gutherzige, scharfsinnige Einwohner, seine schöne Felder und Wiesen, seine schroffe Felsen und seine blaue Eise zurückgedacht. Bey der Erinnerung des

Eismeers fiel mir oft Ossian ein, wenn er sich, strahlend, drohend in seinen Waffen, aus Kampfbegierde den Fluß schon vorwärts gegen den Feind, und doch unthätig auf Fingals Geheiß mit dem Waldstrom vergleicht, dessen eilendem Lauf der nächtliche Frost Fesseln von Eis angelegt hat; ein Knabe, sagt er, erblickt ihn, schimmernd von den Strahlen der Morgensonne und seinem eigenen Glanze; sein getäuschtes Auge starrt der kommenden Woge entgegen, und wundert sich, daß sie nicht rausche.

Der Nachmittag war heiter. Im Grunde haben wir doch mehr gutes als schlechtes Wetter gehabt, und der schlimmste Streich, den mir die Jahrszeit gespielt hat, war in Lucern. Im Grindelwald und den Alpen von Faucigny bin ich zwar sehr naß geworden, aber doch nicht eher, als nachdem meine Neugierde befriedigt war.

Den 17. Sept.
Nachmittag 4. Uhr.

Ich sitze hier wie auf Kohlen. Auf der ganzen Reise habe ich keinen schönern Tag gehabt als der heutige ist; und habe den Vormittag aus Höflichkeit verloren, wie ich den Nachmittag theils aus Unwissenheit, was ich anfangen soll, theils weil es Sonntag ist, verlieren werde. Ich wollte heute Morgen Mad. *** von der ich bey meiner Rückkunft Einladungen und Aufmerksamkeiten in Menge vor mir gefunden

habe, und Frau von *** besuchen; das erforderte wenigstens gekämmte Haare, und so ward es 11 Uhr. Ich fuhr zu beyden auf ihre Landhäuser ausser der Stadt, fand niemanden zu Hause und kam also unverrichteter Sache zurück. Früher den Morgen zu geniessen war nicht möglich, weil während der Predigt die Thore geschlossen sind. Jetzo habe ich keinen Menschen gesehen, der mir irgend eine Anleitung hätte geben können, etwas zu sehen; die Bibliothek ist verschlossen des lieben Sonntags halber; und mein Lohnlaquay ist ein Tölpel, der keines Raths fähig ist. Ich hatte gehoft, von Mad. *** einen Rath zu bekommen, der mir den Zutritt zu einem berühmten schätzbaren Greise, Herrn Charles Bonnet, verschaft hätte. Sie habe ich nicht gesehen, zu ihm gerade hinschicken kann ich nicht, weil er eine Meile vor der Stadt sein Landhaus bewohnt, und der Tag vorbey wäre, ehe ich Antwort erhielte. Herr von Saussüre ist ebenfalls auf dem Lande. Ich will etwas vors Thor hinaus fahren. Aber es ist so traurig, wenn man keine bestimmte Absicht hat, und nur die Zeit hinbringen muß!

Den 18. Sept.

Heute früh habe ich Herrn Bourrit besucht. Ausser seinem Talent, die Alpen hinan zu klimmen und zu beschreiben, ist er auch Mahler. Er hat eine ganz eigene Manier von Landschaftmalen und hat die Alpen

sehr treu und sehr schön vorgestellt. Verschiedene seiner Gemählde sind nach England, einige nach Versailles, und eines nach St. Petersburg gegangen. Er hat uns sehr wohl aufgenommen, und mir ein Geschenk von einem Stück Crystall gemacht, das er selbst auf dem Montanvert gefunden. Beym Zurückkommen fand ich Mad. *** bey mir, die mir anbot, mich zu Herrn Bonnet zu führen. Heute Nachmittag fanden wir diesen ehrwürdigen Greis in seinem schönen Landhause, in welchem er seit zwanzig Jahren auch den Winter zubringt. Dies, sagt er, sey gar nicht beschwerlich oder langweilig; wenn man nur mit sich selbst in gutem Vernehmen stünde, könnte man leicht Einsamkeit und ein minder glänzendes Gewand der Natur ertragen. Den Rest des Tages habe ich bey Mad. *** zugebracht, die mir alle ersinnliche Höflichkeiten erweißt.

Morgen gehe ich von hier; es ist sonderbar, daß ich aber noch bis jetzt nicht weiß, wohin? Alle Menschen überreden mich, nach Evian und Meillerie eine Excursion zu machen. Ich möchte es gerne; das nimmt aber wenigstens drey Tage Zeit weg. Ich glaube fast, ich gehe gerade nach Yverdun. Wenn nur jemand da wäre, der mir befehlen könnte, was ich thun soll!

Das Wetter ist unbegreiflich schön gestern und heute gewesen; und wenn der Himmel heiter ist, so habe ich einen gewissen Zauber in der Schweitzer Atmosphäre gefunden, den mein Auge sonst nirgends entdeckt hat.

Ich meine die sonderbare Mischung der schönsten Farben, die alles verschönert. Das Wasser ist überall verschieden von allem andern, und täuscht ewig das Auge, das, entzückt von seinem Gegenstande, gerne ihn mit Gewißheit fassen und seine Farbe bestimmen wollte. Auch die röthlichen Schneeberge sind keine Fabel. Noch heute sah ich vom Balcon des Herrn Bonnet den Mont-Blanc in einer rosenfarbenen Nüance. Man sieht ihn von dort aus besonders groß und schön. Ueberhaupt ist dies der einzige Schneeberg, der, in meinen Augen, alle Beschreibungen rechtfertigt, die mir bis jetzt übertrieben gedünkt haben. Die Berge der Schweitz zeigen zwar auf ihren Spitzen hin und wieder Schnee, doch blickt überall der graue Felsen durch. Dieser hingegen wölbt hoch seinen breiten Rücken, den man durchaus ganz weiß sieht; die übrigen ihn umgebenden Berge scheinen in der Entfernung grau oder verhältnißmässig ganz hellblau. Der Fuß des Mont-Blanc wird von hier aus durch Weinhügel am Ufer des Sees verborgen, die eine sehr liebliche Krümmung auf dem glänzenden Weiß bilden, und mir unwillkürlich immer den Gürtel der Grazien ins Gedächtniß brachten.

Ich habe nicht besonders viel Mühe, die Einwohner von Genf zu verlassen. Sie scheinen mir zwar viel Liebenswürdigkeit zu haben, aber auch zugleich so sehr den Ton der grossen Welt, daß ich hier meinen Lieblings-Ideen von Einfalt und Gutherzigkeit wider

Willen entsagen muß. Aber den Mont-Blanc zu verlassen, macht mir in der That Kummer. Ich wollte, ich könnte sein Bild, wie ich ihn noch heute Abend sah, unauslöschlich in meinem Gedächtniß aufbewahren.

Einen seltsamen Contrast mit der über allen Ausdruck schönen Natur machen hier in der Schweitz die Gärten. Der üble Geschmack derselben ärgert und befremdet mich alle Tage. Ueberall zierlich geschnittene Taxus-Bäume, kleine, regelmässige Gänge, zierliche Parterre von figurirten Rosen ꝛc. da der unabsehbare, reizende Garten des Schöpfers hier jeden andern überflüssig macht, oder doch wenigstens den Geschmack auf wahre Schönheiten aufmerksam machen sollte. Es scheint aber fast, daß der Mensch weniger das Bedürfniß reizender, als ungewöhnlicher Gegenstände fühlt. Nicht zufrieden mit dem Unverbesserlichen wollte er auch hier nur etwas Fremdes. Jede Aenderung, jede Abweichung des vollkommen schönen mußte minder schön werden; und kein Wunder, daß Gärten entstanden, die peinlich für jedes Auge werden, das nicht, wie die Schweitzer, durch Gewohnheit verlernt hat, die ganze Schönheit der Natur zu fühlen. Ich bedaure sie fast, daß sie dies herrliche Land bewohnen und nicht, wie wir, das Vergnügen einer Reise in dasselbe kennen.

Achter

Achter Brief.

Evian den 19.
Nachmittag 4 Uhr.

Heute Morgen verließ ich Genf, um meine Excursion nach Meillerie anzustellen. Aus Genf kam ich nicht vor 9 Uhr weg; auf der Grenze von Savoyen wurde ich von den Zollbedienten aufgehalten; in den Park des Carthäuser Klosters von Ripaille guckte ich auch, um zu sehen, in welchem Aufenthalt der Herzog Amadäus VIII. von Savoyen, nachmaliger Pabst Felix V. sein Leben zugebracht hatte. — Alles das war Schuld, daß ich erst um 3 Uhr Evian erreichte. Die Gesellschaft, die ich dort vermuthete, war fort nach Meillerie. Im Wagen kann man so weit nicht; ich ließ einen Charàbanc und Pferde suchen; es waren keine da. Ich mußte also sitzen bleiben.

Abends 6. Uhr.

Längst dem See sind wir unterdessen eine Stunde spatzieren gegangen. Der Himmel wurde ganz schwarz, die Küste vom Païs de Vaud schimmerte nur schwach, aber sehr schön, durch die Art Nebel, die sie umschleyerte. Der See schlug mit einem melancholisch hohlen Ton ans Ufer, welches Castanien- und Nußbäume beschatteten. Gewohnt auf dieser Reise meine ganze Aufmerksamkeit auf die Natur zu wenden, ver-

gaß ich meinen Verdruß, und genoß, was sie mir anbot. Endlich fieng es an zu regnen, und ich eilte meinem Wirthshaus zu. Bald darauf kam die Gesellschaft von Meillerie zurück und hatte die Gefälligkeit, mir zu versprechen, morgen früh noch einmal die Tour dahin mit mir zu machen, wenn es nicht regne. Wenn Gott will, so sehe ich also noch Meillerie, das mir besonders sehenswerth geschildert wird.

Der ganze Weg von Genf hieher ist sehr angenehm. Evian selbst in ein kleiner, unbedeutender Ort, der erst seit einigen Jahren anfängt, durch den Aufenthalt des Prinzen und der Prinzessin von Piemont merkwürdig zu werden. Sie bringen hier die Sommerszeit zu, um die mineralischen Wasser von Amsion zu trinken, das eine halbe Stunde von hier liegt.

In Ripaille habe ich den Augenblick genutzt, wo der Pförtner sich entfernt hatte, um durch die Corridors des Klosters in den Park zu kommen, der sehr groß und schön ist. Unterdessen war man gewahr geworden, daß Frauenzimmer da seyen. Die armen Väter haben Höllenangst ausgestanden; doch hatte ich gesehen, was ich sehen wollte und mit etwas Betrug sehen konnte; sogar die Kirche durch Gitter.

Morgens, den 21.
Abends 8. Uhr.

Gestern Morgen war das Wetter schön, Pferde und Charàbanc aber unmöglich zu bekommen. Der Pr. G*** lieh uns seine Chaise, vor welche wir unsere

Pferde spannten; die Herren begleiteten uns zu Pferde. Der Weg nach Meillerie wäre nicht zu bezahlen, wenn man ihn in einen englischen Garten versetzen könnte. Er geht immer längst dem See zwischen einer Allee von Castanien- und Nußbäumen; die andere Seite besetzen die schroffen Felsen von Chablais, welche fast ganz mit Bäumen oder Sträuchen bewachsen sind; hin und wieder scheint das nackte Grau der Felsen durch das liebliche Grün dieses seines Gewandes. Der See hatte alle Farben, die die Sonne ihm geben konnte, und die lachende Küste vom Païs de Vaud war in ihrem ganzen Glanze; ein Ort, wie man ihn gern bewohnen möchte. Ins Dorf von Meillerie selbst, welches blos Rousseau merkwürdig gemacht hat, konnten wir nicht hinein, weil der starke Regen des vorigen Abends zu viel Koth verursacht hatte und man zu Fusse seyn muß.

Auf dem Rückweg besuchte und versuchte ich die Quelle von Amsion. Die Gebäude sind unbedeutend, und das Wasser schmeckt wie verrauchtes Selzer Wasser. Um 6. erreichten wir Genf.

Heute früh gieng ich über Nion nach Aubonne. Man hatte mir letztern Ort wegen einer gewissen schönen Aussicht gerühmt: Als ich ankam, lies ich mich hinführen. Man entdeckt in der That daselbst nicht nur den Genfer See mit beyden Ufern sehr weit ins Land, sondern auch vor sich gegen 24 Stunden Wegs,

und dunkel den Neuburger See. Die ganze Gegend ist ein wahrer Garten, und ganz mit Städten und Dörfern bestreut. Hinter uns beschränkte das Jura-Gebirge die Aussicht.

Yverdün, den 22.
Abends.

Heute habe ich Ihnen nichts als mein ewiges Einerley zu melden. Wir sind früh ausgefahren, haben zu Goumoens, einer Art von Dorf, gespeißt, und sind um 4 hier angekommen. Unser Weg war nicht gut; und die Gegend unbedeutend. Hier bin ich sogleich ausgegangen, um zu sehen, was man besonders rühmt. Zuerst eine Promenade, die man Dernière-le-Lac nennt. Sie ist recht artig, ziemlich groß und hat eine angenehme Aussicht auf den See. — Zweytens etwas, das man la Plaine entre la Ville et le Lac nennt, dies ist eine lange, breite, gepflasterte Strasse in der Vorstadt. Ihr Name hatte mich etwas Ländliches hoffen lassen; ich fand mich aber sehr betrogen. — Endlich die Bäder vor der Stadt. Der Geruch des Wassers verräth Schwefel.

Neufchatel, den 23.
Abends.

Unsere heutige Fahrt hat uns oft an die Gegend zwischen Lausanne und Vevay erinnert. Viel Wein, wie dort; mit Mauern eingefaßt, wie dort; an beyden der See zu unserer Rechten, und Gebirge zur Linken.

Doch dünken mich die Ufer des Genfer Sees mannichfaltiger, die schönen Massen der Felsen von Chablais mahlerischer, und der Weg lachender durch die grössere Anzahl Landhäuser. Selbst das Colorit des Sees — vielleicht ists Vorurtheil — schien mir schöner.

Hier ist alles in tiefer Trauer wegen des grossen Friederichs; doch sind wir gerade an einem Tag der Freude angekommen. Es wird ein neues Rathhaus eingeweiht, und ein ungeheures Bouquet, mit, ich weis nicht was für Emblemen umgeben, welches die Demoiselles von Neufchatel verfertigt hatten, ward mit grosser Ceremonie und vielem Freudengeschrey vor unsern Fenstern vorbey dorthin getragen, wo der versammlete Magistrat es empfieng.

Zwey Empfehlungen habe ich hieher gebracht, eine an den Herrn Banneret Ostervald, Verfasser der Geographie; die andere an Mad. du Peyrou. Diese ist aber unglücklicher Weise jetzt nicht hier; doch werde ich morgen ihr Haus besehen. Man sagt, es habe Millionen gekostet. Den Herrn Banneret habe ich heute Abend bey mir gesehen. Ein alter Mann, munter, und gesprächig wie sein Alter; doch spricht und erzählt er so gut, daß das Stillschweigen einem gar nicht sauer wird.

Es ist sonderbar, daß in einer so kleinen Entfernung das Clima so verschieden seyn kann. In Evian assen wir reife Trauben; hier sind sie noch ganz sauer. Auch fängt das Wetter an, kühl zu werden.

Noch habe ich von hier eine Excursion zu machen nach Locle und Chaux de Fond; es ist gut, daß es die letzte ist, denn auch die Tage nehmen merklich ab. Spät kömmt die Sonne, verbirgt sich frühe, und in den Gebirgen genießt man ihrer weniger als in den Flächen.

Neufchatel, den 24. Sept.
Abends.

Heute Morgen haben wir unter Begleitung unsers alten Bannerets die Stadt und das Haus des Herrn du Peyrou gesehen. Die Stadt ist sehr artig gebaut; und das Haus des Herrn du Peyrou viel kostbarer als man an einen kleinen Orte, der überhaupt 3000 Einwohner zählt, erwarten kann. Das Gold ist an demselben verschwendet und alles Schnitzwerk und übrige Verzierungen in Paris verfertigt. Die Lage ist ungemein artig, am See ausserhalb der Stadt. Mr. du Peyrou war Rousseaus vertrautester Freund; und aus dieser Ursache hat es mir leid gethan, ihn nicht gesehen zu haben. Man sagt, er spricht gern und viel von seinem verstorbenen Freunde. Das Haus liegt am Fusse des Berges. Auf der Hälfte desselben, und also viel höher, liegt ein Landhaus, welches ich heute Nachmittag gesehen habe, und das eine überaus reizende Lage und Aussicht hat. Man nennt es la Rochette, und übersieht aus demselben den ganzen See. In einer grossen Entfernung begrenzen den Gesichtskreis die Schneeberge vom Grindelwald, die Gebirge des Walliserlandes und die Alpen von Savoyen

mit dem majestätischen Mont-Blanc. Diese habe ich mit den Augen des Glaubens gesehen; denn der Himmel war so mit Wolken bezogen, daß mein leibliches Auge nicht durchdringen konnte. Doch hatte ich ganz deutlich den Berg vor mir, den ich bey Murten erstiegen hatte — dort nennt man ihn Mischtelacher, hier Vuilly — und von welchem ich drey Seen und den Grindelwald in grossem Glanze gesehen hatte. La Rochette liegt in der nehmlichen Direction, doch näher gegen die Savoyischen Alpen, so daß ich leicht begreifen kann, daß man alle übersieht. Unter dem Hause bis zum See, so wie über demselben bis zum Gipfel des Bergs sind Weinberge, zwischen welchen unterhalb die Stadt, das Haus des M. du Peyrou und andere Landhäuser einen herrlichen Effect machen. Der Bewohner dieses Paradieses ist ein sehr reicher Mann. Sein Vater war Uhrmacher, und der Sohn vermehrt durch einen beträchtlichen Weinhandel das ihm hinterlassene väterliche Vermögen.

Ich habe mit vieler Verwunderung gehört und gelesen, wie unglaublich weit in diesem Lande die Industrie getrieben wird und gelingt. Ich glaube nicht, daß auf dem Erdboden ein Flecken ist, wo man sie unter mehreren Gestalten antrift wie hier. Wir sind gestern auf unserm Wege hieher vor einer Menge Fabricken vorbey gefahren, bey welchen wir uns nicht aufgehalten haben. Morgen aber gehen wir nach Locle und Chaux de Fond, und ich freue mich im voraus

auf den Anblick des durch Arbeitsamkeit erworbenen Reichthums, der unser dort wartet. — —

Etwas, das mir an der Schweitz misfällt, ist, daß zu viel Sehenswürdiges in derselben ist. Um sie recht zu sehen, müßte man sich in jedem Städtchen auf eine gewisse Zeit etabliren und in der ganzen umliegenden Gegend Excursionen machen, bis man mit allem fertig wäre; alsdann an einen andern Ort ziehen und auf die nehmliche Weise fortfahren. Das erfordert aber nicht eine blosse Reise, sondern den Aufenthalt verschiedener Jahre. Von wenig grossen Ländern kann man ein Gleiches sagen. Der Naturkundige, der Mahler, der Dichter, der Philosoph, der den Menschen zum Gegenstand seiner Untersuchungen machen will, der Politiker, der Gelehrte, der Antiquarius und selbst der Müssiggänger, der blos Zeitvertreib bedarf, alle finden hier ein weites Feld. — In einem grossen Staat eilt man der Hauptstadt, als dem Sammelplatz alles Sehenswürdigen, zu. Hier ist keine Hauptstadt, aber es ist auch kein unbedeutender Flecken, der nicht sein Eigenthümliches hat. Weil man aber nun die Zeit, die zu einer Schweitzer-Reise bestimmt wird, nach dem Raum, und nicht nach dem Werth der Dinge, die dieser Raum enthält, abmißt; so geschieht es, daß man dies herrliche Land nicht viel klüger verläßt als man hinein gekommen ist, und nur blos mit dem Leidwesen, es nicht genauer zu kennen.

Locle, den 26. Sept.
Abends.

Gestern Morgens verliessen wir Neufchatel bey trübem Himmel und etwas Regen. Wir mußten immer Berg an, und in einer Stunde verwandelte der Regen sich in Schnee, der sehr häufig fiel. Es war sehr kalt, die Heerden verliessen alle die Gebirge, um in den Flächen sanfteres Klima und Nahrung zu suchen. Die Gegend war ausserordentlich wild, rauh, und die Berge so steil, daß unsere Pferde nicht nur Mühe hatten hinauf zu kommen; sondern den Wagen, wenn er anfieng zu rollen, nicht mehr halten konnten. Dreymal waren wir — bey ähnlichen Gelegenheiten, — vom Abgrund, dem der Wagen zurollte und der gähe und tief war, nur um eine Spanne noch entfernt. Unser unerschrockener Kutscher selbst schrie um Hülfe und um einen Stein unter die Räder, den ihm niemand schaffen konnte, weil keiner da war; nur mich rettete, wie gewöhnlich, Unwissenheit der Gefahr vor aller Furcht. Alles Nachfragens ungeachtet hatte uns in Neufchatel niemand gesagt, daß unsere 4 Pferde uns nicht würden hinauf ziehen können. Um halb 12 kamen wir endlich auf einen Berg, den man la Tourne nennt und wo die Pferde nach einem Wege von drey Meilen über drey Stunden zum Ausruhen brauchten. Von da mußte ich zwey Pferde zunehmen, um uns hieher zu bringen. Nach einem entsetzlichen Berg, den wir noch ersteigen mußten, kamen wir endlich

von einem Tahl ins andere. Die Bewohner derselben nähren sich theils durch Viehzucht, theils durch Spitzenmachen und andere Arbeiten. Ihre Häuser sind zerstreut auf den Anhöhen und in den Thälern, die durch die grünen Wiesen und das reinliche Ansehen der Häuser ein Paradies gegen die schreckliche Wildniß scheinen, die man verläßt. Endlich gegen sieben Uhr erreichten wir Locle. Ein Theil der Bewohner dieses Thals hat seine Häuser zerstreut auf der Anhöhe, wie in den andern Dörfern, ein Theil aber auf einen Fleck wie eine Stadt gebaut. Man zählt hier 3000 Einwohner, und alles hat das befriedigende Ansehen des Ueberflusses. Ich bin in einem Wirthshause, wo ich eine Menge Bequemlichkeiten gefunden habe, die ich in mancher grossen Stadt vermißte. Unser Wirth und seine Frau sind vernünftige, aufmerksame Leute, ihr Haus ist reinlich; nur giebts keine Oefen, und die da sind, sind nicht zu heitzen. Ich schreibe dieses in meinem Bette, weil ich sonst ganz im eigentlichen Verstande erstarren würde.

Ich war an einen Herrn Courvoisier, einen Uhrmacher und den Patriarchen des Orts addressirt; aber auch hier hat mir das Schicksal übel mitgespielt. Ich fand bey meiner Ankunft nichts als Uniformen und hörte schiessen und singen an allen Ecken: „C'est que Monseigneur le Gouverneur, Monseigneur de Beville est ici, Madame, il fait sa tournée dans les Montagnes, et il y a eu revuë aujourd'hui."

Die ganze Bürgerschaft, aus 8 Compagnien bestehend, war unter den Waffen. Ich schickte meine Lettres de créance zu Herrn Courvoisier. Er hatte das Glück, den Herrn de Beville unter seinem Dache zu beherbergen, konnte mich also nicht aufnehmen, wie er sonst gethan hätte, nicht einmahl mich sehen, schickte mich aber mit einer Empfehlung ins Wirthshaus, das ganz besetzt war. In einigen Minuten meldete man mir einer seiner Söhne, der mir viele Entschuldigungen machte und durch seine Protection ein Zimmer verschafte, das durch die Freude der Soldaten noch keine Scheibe eingebüßt hatte. Ein wichtiger Dienst, denn sonst wären wir erfroren. — Die ganze Nacht sang und tanzte man über und neben uns.

Heute früh kündigte der Kutscher mir an, daß die Pferde heute nicht fort könnten, und da ich den Herrn Gouverneur auch in der Chaux de Fond wieder bey einer Revue gefunden hätte; so tröstete ich mich, hier zu bleiben. Heute früh fuhren wir bey ununterbrochenem Regen und heftigem, kaltem Winde zwey Meilen von hier nach den Brenets in einem Charàbanc; von dort in einem elenden unbedeckten Fahrzeuge zum Saut du Doux. Ungeachtet wir von Nässe und Kälte heftig litten, bin ich doch durch die Schönheit dieser Fahrt frappirt worden. Von den Brenets bis zum Saut du Doux sind 5/4 Stunden zu Wasser zu fahren. Bis zu den Brenets ist der Doux sehr schmal, hat unbedeutende Ufer, und so wenig scheinbare Bewegung,

daß man in die Versuchung geräth, ihn für aufgesammletes Regenwasser zu halten Alsdann aber formirt er einen See in vier verschiedenen Bassins; jeder derselben scheint keinen Ausgang zu haben, bis man ans Ende und durch eine Wendung in das andere Bassin kömmt, und so weiter. Die Ufer sind ganz steile, hohe Felsen, aus deren Spalten Gesträuche und Bäume hervorgewachsen sind. Sie haben die seltsamsten, schönsten Gestalten, und nie habe ich eine grausere und doch bezaubernde Wildniß gesehen; alle Augenblicke bedauerte ich, nicht Mahler zu seyn. Aber diese schöne Felsen sind des Sturms ewige Behausung, und beym ruhigsten Wetter giebt es immer bey jeder Wendung, die in ein neues Bassin führt, heftige Windstösse. Uns die Zeit zu verkürzen, erzählten unsere Schiffer uns den traurigen Tod aller, die dort umgekommen waren; noch im vorigen Jahre fünf unglückliche französische Deserteurs auf einmahl; denn das andere Ufer und der halbe Fluß gehören zu Franche-Comté. Endlich landeten wir auf französischem Boden. Die Felsen, die dem Fluß zum Bette dienen, drängen ihn jetzt wieder enge zusammen; er fließt 1/4 Stunde auf lauter Felsen und zwischen unzählichen Klippen mit starkem Schuß und entsetzlichem Lermen, bis er endlich an einen Ort kömmt, wo er ganz zusammengedrängt selbst sein Bette verliert, das sich 80 Fuß tief ganz plötzlich gesenkt hat. Hier stürzt er von einem hohen Felsen, der die Form der hohlen Seite

eines halben Mondes hat, mit fürchterlichem Donnern und ganz gerade herab, in einen Abgrund, den sein gäher Sturz sich tief unter sein neues Bett gehöhlt hat. Die Fischer behaupten, dieser Abgrund sey eben so tief als die Höhe des Falles, den das Auge sieht. — Bezaubert und — erfroren kehrten wir wieder zu unserer Barke zurück, wo der Wind uns nicht einmal den Gebrauch unserer Augen ließ, und doch waren sie das einzige, was ich zum Genuß unumgänglich brauchte.

In den Brenets, wohin wir wieder mußten, wärmten wir uns in einer Fischerhütte am Heerd so gut wie konnten, und fuhren wieder durch Locle zu einer Mühle auf der andern Seite dieses Dorfs. Im ganzen Locle ist nirgends ein hinlänglicher Fall von Wasser, um ein Mühlenrad in Bewegung zu setzen. Hier aber verliert sich ein Theil eines kleinen Wassers in einen hohlen Felsen. Ein sinnreicher Kopf des Orts sah die Gegend und fühlte den Nutzen, den er aus derselben ziehen könnte. Er half der Natur, grub tiefer, was sie gehöhlt hatte, machte Treppen in den Felsen, und baute in dem Schoos desselben vier, einige sagen fünf Mühlen, immer eine tiefer wie die andere. Eben so viele Räder bringen sie in Bewegung. Das Wasser, das vom obersten Rad herabfließt, fällt auf ein zweytes, von da auf das dritte und so weiter, bis es sich endlich in einer Höhle des Felsen verliert, ohne daß man weiß, wohin es seinen weitern Tribut bringt. Bis an die Hälfte der Treppe zur dritten Mühle stieg ich hinab,

wo die entsetzliche Unsauberkeit es mir unmöglich machte, weiter zu gehen. Auch war mein Cicerone ein einfältiger Müllerknecht, der mir nicht befriedigend meine Fragen beantworten konnte.

Es war vier Uhr, da ich nach Hause zum Mittagsessen kam. Herr Courvoisier hatte mich erwartet, und lud mich nach dem Essen zum Thee zu seiner Frau. In seinem Hause fand ich ausser Zierlichkeit und Bequemlichkeit des Gebäudes viel Eleganz in den Meublen, die alle theils aus Paris, theils aus Strasburg kommen. In seinem Magazin sind sehr schöne Uhren, doch jetzt in geringerer Anzahl, weil fast alles war nach Deutschland und Frankreich abgehohlt worden, besonders eben zur Frankfurter Messe. Sein Schwiegersohn zeigte mir eine sehr künstliche Wanduhr, die er die Gefälligkeit hatte, mir zu erklären. Da mir seine Geschicklichkeit und seine Kenntnisse fehlen, will ich Ihnen die Erzählung erspahren. Jährlich gehen von hier zwischen 80 und 90,000 Uhren in die Fremde.

Die Thäler in diesen Gebirgen sind durch ihr Ansehen, die Art, wie sie angebaut sind, und die Menge Künstler, die sie einschliessen, ganz einzig in ihrer Art und sehr sehenswerth. Die Natur hat alles mit stiefmütterlicher Kargheit versagt; der hartnäckige Fleiß, durch Freyheit unterstützt, alles erzwungen. Niemahls hat hier Roggen oder Weitzen wachsen können. Kein Fruchtbaum kann fortkommen, nicht einmal ein Tannenbaum im Thal, weil die Erde zu kalkicht ist,

und doch haben wir Weintrauben, Pfirschen, süsse Pomeranzen gegessen. Der Ueberfluß hat Bedürfnisse erzeugt, und macht zu ihrer Befriedigung sich fremder Länder Schätze eigen. Auch ist hier sogar ein Buchladen. Die Frauenzimmer sind schön, und beyde Geschlechte, wie man sagt, artig. Alle, die ich gesehen habe, waren Leute, von denen man nie geglaubt hätte, daß ein Dorf, von rauhen Bergen umgeben, ihr Geburtsort sey, und ihnen Erziehung gegeben habe.

Der Herr Gouverneur ist Schuld, daß ich nicht die ganze Folge von Arbeiten habe sehen können, die die Verfertigung einer Uhr erfordert. Vielleicht bin ich glücklicher in der Chaux de Fond, wohin ich morgen gehe. Dort werden hauptsächlich Wanduhren, so wie hier mehr Taschenuhren verfertigt. Beyde Gattungen erinnern mich eben, daß es eilf Uhr ist. — —

Courtelary, den 27.
Abends 9. Uhr.

Bedauern Sie uns: das böse Wetter verfolgt uns auf die unbarmherzigste Weise. Heute hat es den ganzen Tag entsetzlich geschneyt, und doch habe ich von 10 Uhr heute früh, wo wir in der Chaux de Fond ankamen, bis 3 Uhr Nachmittag, da wir diesen Ort verliessen, nichts anders gethan, als von einer Werkstatt zur andern, von einem Magazin zum andern, in Koth und Schnee gewandert. Wir haben quillochiren, emailliren, Ressorts und Zifferblätter machen sehen. Auch hat man in unserer Gegenwart Räder, kleine

Sägen, und allerhand schöne Sachen verfertigt. Unter andern sahen wir zween Brüder und eine Schwester, alle drey taub und stumm geboren, und die die geschicktesten Arbeiter des Orts sind. Es ist ungemein interessant zu sehen, wie viel Fleiß, Arbeit und Genauigkeit die Verfertigung einer Uhr erfordert, die doch oft für 3 Louisd'or verkauft wird. Die blosse Springfeder geht 38 mahl durch die Hände, ehe sie fertig wird.

Unangemeldet gieng ich aufs geradewohl zu einem Quillocheur, dessen Geschicklichkeit gerühmt wird. Er empfieng uns freundlich und höflich in seiner Werkstatt, wo er eben damit beschäftigt war, auf seiner künstlichen von ihm selbst verfertigten Drehbank einige Uhren mit sehr artigen Desseins zu quillochiren. Hinter ihm war ein kleiner Büchervorrath. Ich trat näher und las mit Erstaunen Rollets Physik, Hallers Gedichte französisch übersetzt, Bonnets Werk über die Natur, ein grosses Werk vom Abbé Rozier über den Ackerbau rc. Bescheiden versicherte er mich, ich würde nichts meiner Aufmerksamkeit werth finden, denn er habe keiner andern Erziehung genossen, als die er sich selbst gegeben hätte. Gefällig arbeitete er in unserer Gegenwart, und erbot sich, mich in verschiedene Magazine und Werkstätte zu begleiten. Ich hatte zwey Empfehlungen, an einen Mann, der nicht im Lande, und einen, der nicht zu Hause war; ich nahm dankbar des guten Herrn Perrets Anerbieten an. Er führte

führte mich zuerst in ein Magazin, wo ich sehr schöne Wanduhren fand, die Gehäuse grossentheils in Paris verfertigt, die Werke aber in Chaux de Fond. Auf allen Zifferblättern standen, wie in Locle, Namen grosser Städte und bekannter Künstler. Auf die Frage, warum nirgends die wahren Namen des Orts und der Uhrmacher angegeben seyen, erfuhr ich, daß sie nur auf diese Weise den grossen Abgang erwarten dürften, den sie hätten. So weit geht das Vorurtheil. Und doch ist Chaux de Fond der Geburtsort von Jaquet Droz, einem Künstler, dessen Automate denen von Vaucanson an die Seite gestellt werden. Mein gefälliger Begleiter brachte mich unter andern auch auf mein Verlangen in ein Spitzen-Magazin, das mich aber weniger zufrieden stellte, als die Uhren. Sie können gar in keinen Vergleich mit den Flandrer Spitzen gestellt werden.

Herr Perret erbot sich, mich in die Mühle zu führen, und ich erfuhr, daß sein Vater hier die Mühle erbaut hatte, die auf die nehmliche Weise angelegt ist, wie die in Locle; nur hat hier die Natur weniger, die Kunst mehr gethan. Seine Brüder sind noch jetzt Müller und Eigenthümer dieser Mühle. Den Nachmittag sah ich sie, doch ohne tief hinab zu steigen, mit einem Herrn Perrot, an den ich addressirt worden war und den ich Vormittag nicht zu Hause gefunden hatte.

Die erstaunende Geschäftigkeit, die ich in diesem kleinen Ort angetroffen habe, ist kaum glaublich. Alle Kinder arbeiten, und ihr Genie zu mechanischen Künsten ist ausgezeichnet. Die Ursache davon, glaubt man, liegt in dem strengen Klima, das nichts ohne grosse Arbeit giebt, und die Einwohner durch die grosse Menge Schnee im Winter nicht einmal zu einander kommen läßt. Noth und Einsamkeit entwickeln auf diese Weise bey ihnen, was anderwärts Ueberfluß und Zerstreuung begräbt. Auch wirkt das Beyspiel bey der Jugend; sie lernt früh Arbeit lieben.

Noch ein drollichtes Ding muß ich Ihnen erzählen. Des Herrn Gouverneurs Anwesenheit hatte eine Bauernfrau auf den Einfall gebracht, ein Plateau für seine Tafel von lauter Butter zu verfertigen. Es stellte ein Architekturstück vor. Vier Säulen, 1 1/2 Fuß hoch, stützten ein Gesimse, auf welchem rund herum Soldaten von 4 Zoll hoch standen. „Aeneas ganz von Butter.“ *) Unter einer Art von Dom, der auf den Säulen ruhte, war des verstorbenen Königs Krone, mit schwarz und weiß geziert, ganz unten Schafe u. dergl. Eine grosse Menge Menschen kam haufenweis aus meilenweiten Dörfern zusammen, dies Kunststück zu sehen; und die Bauernfrau genoß gefällig ihr Lob und ihre Bewunderung. —

---

*) Blumauers travestirte Aeneis. Erstes Buch. Seite 39.

So viel von der Industrie der Chaux de Fond, vom Metall bis zur Butter. Von der Gegend kann ich Ihnen nichts sagen; denn wir hatten genug zu thun, vor unsere Füsse zu sehen, um nicht in den Koth zu fallen; und der Schnee, der häufig fiel, benahm uns alle Aussicht. Jetzt sind wir vier Stunden von da auf dem Wege nach Biel, wo ich hoffe, morgen Mittag zu seyn.

Biel, den 28.
Nachmittag 1 Uhr.

Wenn ich nur reißte, um alle Wirthshäuser kennen zu lernen, so müßte ich mit meinem heutigen Tage sehr zufrieden seyn. Wir sind in einem sehr reinlichen Hause, wo man uns guten Thee und eine gute Mahlzeit gegeben hat. Meine Augen sind zwar roth und schmerzen vom Rauch des Camins, doch das gienge noch an. Aber das entsetzliche Wetter, das wir haben, ist nicht zu beschreiben. Wir haben im eigentlichen Verstande heute nichts gesehen. Eben fand ich im Speisesaal einen Kupferstich von einem Fall der Süze, wo wir heute vorbeygefahren seyn sollen; und wir haben ihn nicht bemerken können. Nebel, Regen, Wind; — es ist, als wäre die ganze Natur im Aufruhr. Ich gehe jetzt gerade nach Solothurn, weil ich bey dem Wetter hier nichts sehen kann. Wenn ich von da zurückkomme, ist es vielleicht erträglicher.

Solothurn, den 28.
Abends.

Noch hat das Wetter nicht aufgehört zu toben. Der Weg von Biel hieher muß wirklich, wenn die Sonne nur ein wenig freundlich seyn will, sehr angenehm seyn. Was ich von der Gegend gesehen habe, hat mich bedauern machen, daß mein Auge nicht weiter durchdringen konnte. Schöne, gut bewässerte Wiesen, mit Bäumen besetzt, unter denen besonders schöne Nußbäume waren, beträchtliche Felder, die Aar, das Jura-Gebirge. — Sie sehen, daß alles dieses ein herrliches Ganzes bilden kann. — — —

Neunter Brief.

Solothurn, den 29. Sept.
Mittags.

Mein Gott wie es aus den Wolken gießt! Noch hat es nicht einen Augenblick nachgelassen zu stürzen; auch ist keine Wahrscheinlichkeit, daß es nachlassen werde. — Heute Morgen sind wir, des Platzregens ungeachtet, in einem Miethwagen etwas um die Stadt gefahren. Die Gegend muß ungemein angenehm seyn, wenn das Wetter erträglich ist. Wir haben weiter eine Einsiedeley besucht, die eine halbe Stunde von hier zwischen zweyen hohen Felsen angelegt ist, und das kleine Jerusalem heißt. Der Weg dahin ist sehr reizend. Zu der Capelle, die in den

einen Felsen gehauen ist, führt längst denselben ein Fußsteig zwischen hohen alternden Eichen und Tannen mit Gesträuchen vermischt. Zwischen beyden Felsen schlängelt sich mit lieblichem Gemurmel ein kleiner Bach; seine beyde Ufer sind ein lachender Rasen. Die Felsen haben, wie man sagt und wie ihr Ansehen vermuthen läßt einst nur Einen ausgemacht. Ein starkes Erdbeben spaltete sie; ich erkundigte mich nach dem Zeitpunkt desselben; man versicherte mich, Naturkundige bestimmen die Sündfluth. Die Herren mögen es ausmachen! So viel ist gewiß, daß man glaubt, sie zusammen setzen zu können, und daß es dem Ganzen ein besonders heiliges, schauerliches Ansehen giebt. Die Capelle, die ein gewisser Chevalier de Rolles, der in Jerusalem war, hier erbaute, ist, wie man vorgiebt, als eine Nachahmung des Grabes Christi in Palästina, in den Felsen gehauen. Auf der andern Seite ist noch eine kleine Kirche unter dem Schutz des gegenüber liegenden, über dieselbe hervorragenden Felsen, und nicht weit davon das Haus des Eremiten mit einem kleinen Garten. In der Charwoche ist diese Einsiedeley der Ort, an welchen die Andacht die ganze Stadt führt. Vernünftig genug, wie mich dünkt! Die Andacht wird so leicht, wenn alles, was uns umgiebt, auf eine so angenehme Art an den Schöpfer erinnert. Wer wollte nicht gern beten, wenn die schöne Natur, im Feyerkleide majestätischer Felsen und ehrwürdiger Hayne, das Herz zur Empfin-

dung auffordert und erwärmt? Den heiligen Schauer, den diese Gegenstände, unterstützt durch den Anblick eines der Gottheit gewidmeten Tempels, erregen, mildert das Lächeln der Rasen, das Rieseln des Bachs. Mit sanfter Schwermuth vermischt sich heitere Dankbarkeit; wie leicht wird alsdann die Andacht, ihre Gefährtin! Unter dieser Capelle, von der ich vergessen habe, zu sagen, daß sie vorne ganz offen ist, und durch keine Mauer das Auge hemmt, das die Natur zu suchen und zu geniessen versteht, zeigte man mir eine kleine Thüre; sie führt in eine tiefere Höhle, wo vor diesem ein frommes Mädchen der Religion ihre Tage widmete. Jetzt ziert ihr Bildniß als Heilige die Capelle; ihre Wohnung aber ist fast ganz verschüttet. — Der Einsiedler war nicht zu Hause. — Schade!

Der Regen erlaubte uns nicht, uns sehr lange da aufzuhalten; sonst wäre ich, glaube ich, nicht mehr weggegangen. Wir fuhren wieder zur Stadt und besahen dort die Kirche. Sie ist, wie mich dünkt, in einem sehr guten Styl gebaut. Italiänischer Geschmack, — eine schöne Kuppel, — wohlangebrachte Verzierungen, — sehr grosse Steine, wie z. B. am Hauptaltar, wo aus einem einzigen drey Stufen in Einem Stück gehauen sind, und zwey grosse Säulen am Eingang ebenfalls aus Einem Stück, — Canzel und Altäre von Marmor, — machen ein schönes Ganzes aus. Es ist freylich kühn, daß ich es wage, hierüber ein Urtheil zu fällen; aber ich wünsche, daß

Sie es nicht in diesem Gesichtspunkt ansehen möchten. Die Eindrücke, die die Gegenstände um mich her in meine Seele wirken, Ihnen nicht zu verhehlen, habe ich mir zum Gesetz gemacht; Anhänglichkeit aber an meine Meynungen habe ich nicht. Mißbilligt ein Kenner meinen Tadel oder mein Lob; so lasse ich mich gerne durch bessere Einsichten leiten. Leichter wird mir unterdessen die Aufopferung des Tadels als des Lobes werden. Dieses war die Folge meiner angenehmen Empfindung; wer wünschte nicht vielmehr, diese zu vervielfältigen, als ihr zu entsagen?

Biel, den 29. Sept.
Abends.

Bey der Mahlzeit war ein Einwohner von Solothurn unser Gesellschafter. Er gab sich alle Mühe uns artige Sachen zu sagen, aber der schwerfällige Ton seiner Galanterie machte sie gänzlich gefahrlos. — Um zwey Uhr packten wir uns wieder, bey immer fortdauerndem Regen in unsern Wagen, um hieher zurück zu kehren. —

Eben habe ich eine Unterhaltung mit unserm Wirth gehabt. Ein zweytes drollichtes Original wie dieser, existirt gewiß nicht. Ihn zu schildern will ich nicht unternehmen. Unter den verschiedenen Eigenheiten, die ihn auszeichnen, ist es ein Glück für Fremde, die bey ihm einkehren, daß er eine besondere Liebhaberey an schönen reinen Zimmern und immer neuen Meublen hat. Ein Lobspruch über diesen Artikel bringt ihn allemahl zu einer convulsivischen Freude, die er, so wie sein

grosses Wohlgefallen an sich selbst, auf eine sehr komische Weise an den Tag legt. Er ist Rathherr des kleinen Raths; der eigentlich den ganzen kleinen Staat regiert. Wenn seine Herren Collegen eben solche Originale sind, so möchte ich einer Sitzung beywohnen.

Ist das Wetter morgen erträglich, so will ich auf den See zur Petersinsel fahren: wo nicht, so ist nicht daran zu denken. Sie ist über zwey Stunden von hier, und so lange im Regen auf dem Wasser zu seyn ist zu hart, besonders da der Zweck, die Spazierfarth und die Insel zu sehen, durchaus verfehlt wird. Unter dieser Bedingung will ich auch Nidau sehen, ein Städtchen eine halbe Stunde von hier, dessen Lage überaus gerühmt wird.

Den 30. Abends.

Ein hartnäckigeres Guignon wie das meinige läßt sich nicht leicht denken. — Heute früh weckt man mich um 5 Uhr mit der fröhlichen Nachricht, daß das Wetter heiter und die Schiffleute bereit seyen. Ueber Hals und Kopf eile ich, mich anzukleiden; ich war bald fertig, mußte aber noch lange auf meinen Wirth warten, der mein Begleiter hatte seyn wollen. Um halb 9 waren endlich er und sein Wagen bereit. Denken Sie sich meine Ungeduld! — Das Wetter war schön, nur sehr windig; mich schreckte nichts. Am Ufer des Sees finden wir Fahrzeug und Schiffer, aber niemand will es wagen uns zu führen, weil der unruhige stürmische See Gefahr drohte. Traurig

fuhren wir nach Nidau, ein artiges Städtchen in einer noch artigern Lage. Von da besahen wir die Quelle, die die Stadt Biel mit Wasser versorgt. Sie stürzt mit grosser Gewalt unter einem Felsen hervor, theilt ihren Reichthum 80 Brunnen in der Stadt mit, und behält noch genug, 3 Mühlenräder in Bewegung zu setzen. Hierauf legten wir noch einen Besuch bey einem Künstler ab. Er heißt Hartmann, mahlt artig Landschaften und sticht sie auch in Kupfer. Bey ihm sah ich von der Petersinsel zwey allerliebste Gemählde, die meinen Kummer über meinen mißlungenen Versuch vermehren; und drey andere Vuës, die den Bieler See und das ganze Amphitheater von Schneebergen vom Grindelwald an bis zum Mont-Blanc vorstellen. Im Nachhausefahren erkundigte ich mich, welcher Ort den herrlichen Anblick darbiete? niemand weiß es. Alles war eingepackt zum Wegreisen, die Pferde bereit, und wir assen einen Bissen um halb 11, zeitiger wegzukommen. Die Aussicht quälte mich; mein Wirth, um mich zu befriedigen, geht zu unserm Mahler, erfährt von ihm den Ort, von welchem er seine Vuës gezeichnet, und bringt mir sein Anerbieten, mich dahin zu begleiten. Es ist ein hoher Berg von der Kette des Jura; man kann zu Fuß und im Charàbanc hin. Diese Möglichkeit versuchte mich vollends. Meine Reise wird abgestellt, der Charàbanc verlangt, des Mahlers Erbieten eifrig angenommen. Um 12 machen wir uns auf den Weg.

Anstatt des Charàbanc aber hatte der Wirth, weil er keinen hatte und es nicht sagen wollte, eine Chaise anspannen lassen. Kaum waren wir hundert Schritte gefahren, so konnte sie nicht mehr weiter. Es verdroß mich, und ich beschloß, zu Fusse zu gehen. Auf einem entsetzlichen Wege klimmen wir bey starkem Winde den Berg hinan; erreichen um 1 Uhr eine artige Höhe, weil wir stark giengen; finden den ganzen Gesichtskreis mit Wolken bedeckt. Zuweilen scheint der Vorhang sich öfnen zu wollen; Verlangen und Hofnung täuschen uns, — wir glauben, es wird noch heller. Man nennt einen höhern Berg, wo die herrlichen Alpen, die ich zu sehen so begierig wünschte, höher und majestätischer sich zeigen. Der Nebel macht Miene, sich zu verziehen; — bis es ihm ganz gelinge, klettere ich die grössere Anhöhe hinauf, damit mein Blick ungehindert den ganzen Reiz verschlingen könne. Der vor uns ausgebreitete mannichfaltige, schöne Teppich; drey Seen, der Bieler, Neuenburger, Murtener; drey Flüsse, die Aar, die Thiele, die Süze; verschiedene Städte und Dörfer, heften nur halb mein begieriges Auge, das im Glanz der Abend-Sonne die Alpen, — und nur die Alpen, — wünscht und sucht, statt ihrer aber nur Nebel und Wolken findet, durch die bisweilen einige meiner lieben Bekannten in glänzendem Weiß durchschimmern. Eine schwarze Decke hatte sich solange über unserm Haupte gesammlet, drohte, wenn wir nicht eilten. Unmöglich

war es, hinunterzugehen, wo wir hergekommen waren; wir mußten einen andern Weg nehmen; er war minder steil, aber entsetzlich kothig und naß, auch länger, als der vorige. Es fieng an zu regnen, und — etwas naß von oben, aber gebadet von unten, kamen wir endlich gegen 6 Uhr nach Hause, verdrüßlich, unsere Zeit und unsere Mühe verloren zu haben.

Mein Begleiter, Herr Hartmann, zerstreute meinen Verdruß, so lange wir giengen. Er fühlt, wie ein Mahler; hat Augen für jede Schönheit, und [illegible]t sich angemessen und gut aus. Auch hörte ich gern wieder einmahl harmonisches Deutsch. Seine Vaterstadt ist Mannheim; hieraus schliessen Sie schon, daß er seine Gurgel minder angreift und das Ohr seines Zuhörers minder zerreißt als die Schweizer. — Noch einen Umstand habe ich Ihnen zu sagen vergessen. Auf dem Berge erfuhr ich, daß um 11 Uhr der ganze Gesichts-Kreis entwölkt und die Alpen in vollem Glanze gewesen waren. Hätte man mich heute früh nicht so aufgehalten; so hätte ich alles gesehen. Jetzt erwartet mich weiter kein Anblick, der diesem gleich kommen kann. Der Weg durchs Münsterthal ist zwar schön, wie man sagt, doch ist er es in einer andern Art, und vielleicht hindert auch hier das üble Wetter meinen Genuß. — — —

Mallerey, den 1. Okt.
Mittag.

Bey abwechselndem Regen und Sonnenschein haben wir heute um halb 7 Biel verlassen. Wir mußten wieder den Jura hinan. Auf seiner äussersten Spitze genossen wir noch der herrlichen Gegend, die wir gestern gesehen hatten; aber die Alpen waren noch immer umwölkt. Und nun giengen wir wieder bis Sonceboz auf dem Weg zurück, wo wir von Chaux de Fond hergekommen waren; da das Wetter nicht völlig so finster war, sahen wir den fürchterlichen schönen Weg, den wir damahls gar nicht bemerkt hatten. Er windet sich immer fort zwischen zweyen Reihen hoher Gebirge, die nah zusammen gehn und in ihrer tiefsten Tiefe nur für die Süze Platz lassen. Sie macht hier verschiedne Cascaden, deren eine beträchtlich ist — die nehmliche, deren Kupferstich ich in Biel antraf. Sinner sagt: Die Natur lehrte die Menschen durch den Lauf der Flüsse den Weg in die Gebirge finden. — Den unsrigen haben wir heute so gesucht. Die Felsen, die wir rechts und links hatten, sind fast alle mit grossen, dichten Wäldern bekleidet. Schön glänzten sie in jedem Sonnenstrahl, obgleich alle Bäume schon gehorsam die Livrey des vielfarbigen Herbstes angelegt haben; nur nicht die rebellische Tanne. Widerspänstig verschmäht sie auch des holden, lieblichen Frühlings sanfte Gesetze. Nicht einmahl ihm zu Ehren erheitert die Stolze, Unbieg-

same ihre finstre, schwarze Stirne, während ihre grünere Schwestern ihm ihr junges Laub entfalten, das sie aber erschrocken fallen lassen beym kalten Hauche des gebietherischen Winters. Sie allein trozt ihm, bis er erzürnt seine Orkane auffordert, die die Stolze dahinstrecken. — Schön ziert sie jezt umgeben von grünen, gelben und rothen Buchen und Eichen, den hohen Jura. Seine Wände hinab senkt oft sich der bunte Regenbogen, ihn zu verschönern Immer zwischen ihn eingeschlossen erreichten wir Pierre-pertuis, wieder ein Denkmahl von Römer Grösse. Aus einem Thal ins andre zu kommen, verwehrte ihnen ein Fels; — sie höhlten ihn durch, bahnten sich Weg. Noch sieht man den Rest einer Inschrift, die die Zeit allmählich verlischt. Neben bey ist die Quelle der Byrs. Sie kömmt aus einer Höhle eines Felsen stark genug hervor, um gleich Mühlenräder zu treiben.

Delsperg, den 1. Okt.
Abends.

Wenn Sie jemanden kennen, der an keine schöne Felsen glaubt; so schicken Sie ihn hieher, daß er den Weg von Mallerey bis Delsperg mache, den wir heute Nachmittag gemacht haben. Mahlerischer denkt sich ihn die reichste Einbildungskraft nicht. Die Süze hatte uns heute bis Pierre-pertuis in den Jura hineingeführt. Wo wir sie verlassen mußten, fanden wir die Byrs, folgten ihr von ihrer Wiege an, und sie hat uns wohl geleitet. Sie fließt,

wie jene, zwischen lauter Felsen, in die sie eingeengt ist; nur sind diese von viel seltsamern Gestalten, zuweilen senkrecht, dann hervorragend, manchmal schnurgerade von oben bis herunter tief von einander gespalten, dann voll von schönen Grotten. Der Fürst-Bischof von Basel hat der Byrs gefolgt, und längst den Felsen einen ungemein schönen Weg machen lassen. Der Fluß ist hier schon sehr beträchtlich, formirt manche allerliebste Cascade, schäumt oft tobend über Klippen hinweg, rollt dann wieder sanft, wann ihn kein Widerstand reizt. Oft sieht man gar nicht, wo man hinaus soll; alles scheint versperrt, bis man das Ende erreicht, und vermittelst einer andern Richtung weiter kömmt. Die sonderbare Symmetrie der Felsen auf beyden Seiten, ihre schöne Farbenmischung, ihre Höhe, ihre wunderbare Formen, die dem Auge tausend Aehnlichkeiten darbieten, alles ist schön an ihnen. Eine Stunde, ehe wir Delsperg erreichten, erweiterte sich der Schauplatz und verwandelte sich in eine schöne fruchtbare Ebene. Die Stadt scheint artig gebaut; unser Wirthshaus aber ist traurig. Beym Ankommen bat ich um ein Zimmer mit einem Camin; „Es ist keines da," und so führte man mich in das mir bestimmte. Beym Hereintreten fand ich ein Camin — es war vermauert. Ich forderte Wasser zum Thee; man wollte mir keine Kohlpfanne geben, weil vor einigen Tagen ein Haus in der Stadt abgebrannt war. Es hat viele Negociationen gekostet,

und man hat mir nicht eher nachgegeben, bis es mir gelang, ihnen begreiflich zu machen, daß bey einiger Disposition zum Verbrennen ich mit dem Licht, das mir leuchtete, so gut meinen Zweck erreichen könnte, als mir zehn Kohlpfannen. Noch jetzt, während ich schreibe, habe ich viel disputiren müssen, um die zu behalten, die man mir endlich gegeben hatte. Nie habe ich einen solchen panischen Schrecken gesehen. —

Morgen erreiche ich Basel. Ich freue mich herzlich auf die Briefe, die ich vor mir finden werde, und noch mehr freue ich mich, daß unser Briefwechsel seinem Ende naht. Dies ist der letzte Brief, den Sie von mir erhalten. — — —

Leben Sie wohl, lange wohl, als mein Trost und meine Stütze, und Ihres Sohnes Beyspiel! — — — —

